



14. bis 31. Mai 1992

Eine Reise-Erzählung in 18 Tagen

Teilnehmer:

Kawasaki Z 650, Baujahr 1977 (ein Motorrad mit 650 ccm)

Donnerhuf, Baujahr 1953 (Der Fahrer des Moppedts)

(Auf dieser Reise bin ich übrigens zu diesem Spitznamen gekommen.)



Vorwort

Das Motorrad hatte ich erst im Februar des Vorjahres gekauft und es optisch in Richtung meiner Träume gestaltet. Na ja, an den vielen Macken musste ich auch noch viel herumbasteln; irgendwie bekam ich es bis zum Herbst gebacken, dass ich ab und zu mal fahren konnte in dieser Saison!

Im Mai des Jahres 1992 aber hielt ich es nicht mehr aus: ich musste auf den Bock und weg, an ein entferntes Ziel, das mir schon bei meiner letzten Reise nach Elba vorschwebte: Korsika sollte es sein!

Das Moped war zwar noch lange nicht reisebereit, ich hatte in meiner Euphorie und auch wegen der sehr lange vermissten Motorradfahrerfahrung gehandelt wie ein Blödmann:

Die Reifen waren knapp vor dem erlaubten Minimum, woran ich überhaupt nicht gedacht hatte. Auf den korrekten Ölstand zu schauen, kam mir auch nicht in den Sinn.

Überhaupt hatte ich das Moped keiner Inspektion unterzogen, also auch keine Muttern und Schrauben überprüft, nach der Bremsflüssigkeit gesehen, und auch andere solche Kleinigkeiten einfach unterschlagen... Nur die Antriebskette hatte ich wohl aus Versehen frisch gefettet, Gas- und Kupplungszug, Tacho- und Drehzahlmesserwelle dabei aber schlichtweg vergessen... Ich wollte ja einfach nur weg!

1. Tag

Donnerstag, 14.5.92

Die Abreise hat sich verzögert, weil der Mopedbursche viel zu viel getrödel hat. Die letzten Einpackarbeiten finden erst morgens statt, und die Aufpackerei aufs Motorrad braucht auch erst einige Versuche, bis alles so stimmt, wie ich's haben will.

Um 12 Uhr 30 geht's los, bei Kilometerstand 49.240. Schönes Wetter; ich bin aber noch nicht so richtig in Urlaubsstimmung; das wird wohl erst losgehen, wenn ich wirklich ‚draußen‘ bin!

Ab Ludwigshafen am Rhein fahre ich über Landau auf der Autobahn, rausche dann durch bis Colmar in Frankreich. Langweilige Straßen bisher, aber ich will ja so schnell wie möglich in den Süden. Bei Colmar mache ich meine erste Rast und tanke auf.

Tolles Wetter, so um die 25°.

Hinter Belfort werden die Straßen etwas schöner und auch die Umgebung nimmt an Reiz etwas zu. Ich schaue aber kaum hin, denn erstens sind es jetzt

richtige Rennstraßen (trotz der Geschwindigkeitsbegrenzung steht die Tachonadel dauernd auf 130), und zweitens will ich in dieser Hitze (jetzt so knapp über 30°) etwas Windkühlung haben.

Auf dem Weg nach Lausanne mache ich noch mal Rast auf einem herrlich gelegenen Waldparkplatz, genehmige mir dort Frites + Cola (25 FF = 7 Mark = 3,50 Euro = Abzocke! Aber was soll's: Hunger hat der Mopedfahrer!)

Kurz vor Besançon entdecke ich einen wunderschönen Campingplatz. Aber der ist leider geschlossen bis zum 16. Juni, und so trauere ich dieser Schönheit hinterher. Langsam wird es Zeit, dass ich einen Schlafplatz finde, es ist schon bald 18 Uhr.

Zwischen Besançon und Pontarlier und Lausanne - nix!

Und es wird dämmeriger und kühler.

Aber trotzdem: saustarke Gegend hier! Auf gleicher Höhe sehe ich schneebedeckte Gipfel hinter dem Genfer See in der untergehenden Sonne glitzern, ich schätze, dass ich jetzt so um die 1.000-Meter-Marke fahre. Runter nach Lausanne wird's wieder etwas wärmer, die knappen 10° Celsius wärmen mich schon fast etwas auf... Immerhin hab ich nix anderes an als die Lederklamotten mit dem leichten Thermo-Unterzeug. Und da drunter nur ein T-Shirt... Mehr kann ich nicht drunter ziehen unter die enge Lederkombi... Blöd durchdacht, das Ganze! Aber meine Leser kennen so etwas ja von mir; wie ich auch, leider.



*Hinter dem Genfer See geht es rauf in die Alpen.
Purer Zufall: Der gleiche Gipfel aus fast gleicher
Perspektive, nur ein ganzes Stück höher; nicht
der Gipfel, sondern meine Aussicht...*

In einer Auberge in Lausanne sind alle Zimmer toutes complèt; bin ziemlich enttäuscht, weil es doch schon dunkelt draußen, aber gleichzeitig auch erleichtert,

weil so ein Zimmer doch glatte 90 Sfr gekostet hätte! (rund 92 DM).

Um mir künftig die Hinweise auf die heute gültigen Euro zu ersparen und um Euch herauszufordern: Nehmt einfach eine halbe Mark, dann habt Ihr einen Euro. Eine halbe Mark waren damals übrigens 50 Pfennig; also wie viele Cent? Gut!

Na ja, denke ich, ich hab doch schon immer irgendeinen angemessenen Schlafplatz gefunden auf meinen ‚Abenteuer-Reisen‘! Also: Es wird schon noch was G'scheites kommen!

Einige Kilometer weiter, in der Nähe des Sees, finde ich ein Motel. Inzwischen ist es stockdunkel, so gegen 22 Uhr – und ich hab absolut keinen Bock mehr zum Weiterfahren.

Die ältere Frau mit einem Gipsbein an der Rezeption labert mich ständig auf Französisch an – wohl weil mein ‚Bonsoir Madame‘ so akzentfrei aus meiner ausgedörrten Kehle kam -, bis sie dann doch raffte, dass ich der deutschen Sprache etwas mächtiger bin. Aber ganz lieb war sie; und ich hab ihr auch geholfen, einigen Krimskrams aus dem Weg zu räumen – dafür dankte sie mir mit einer etwas angeschmutzten Tasse Café au Lait.

Das einfache Zimmer im ersten Stock ist wirklich sehr einfach; aber mir ist das wurscht, Hauptsache, es steht ein Bett drin. Und dieses ist sehr bequem, wie ich sofort feststelle.

Im ebenfalls sehr einfachen „Restaurant“ ohne andere Gäste genehmige ich mir noch einen schönen heißen Tee mit einem guten Baguette, danach falle ich um fast 23 Uhr erschöpft in meine Falle. Wer nicht nachrechnen will: Das waren rund acht Stunden auf dem Motorrad und eine Stunde auf den Füßen.



Tag 1

Dies ist also die Strecke des ersten Tages; jedenfalls ab da, wo es richtig interessant wurde: Belfort, Besançon, Lausanne.

2. Tag

Freitag, 15.5.92

Um halbacht aufgestanden, ziemlich k.o. von Vollmond und Hundegebell (Ich hab das Gefühl, dass in den schweizerischen Hunden eine ganz gehörige Portion Wolf drinsteckt!). Hab nur ein halbes Auge zugemacht diese Nacht. Am liebsten würde ich ja noch liegen bleiben, aber die Abenteuerlust siegt über den müden Körper.

Nach dem Frühstück wird noch Geld gewechselt, der fast leere Tank aufgefüllt, (wobei ich einige Schwierigkeiten habe, denn der Füllhahn hat so 'ne komische Abdichtung, um die freiwerdenden Benzingase aufzufangen – und das Teil will einfach nicht rein in den Tank), dann wird gepackt und abgefahren um 10 Uhr und 5 Minuten. Es kann auch schon 8 nach 10 sein, nehmen wir's nicht so genau.

Sehr schöne Strecke am See entlang in Richtung Genf. In der City irre ich Ewigkeiten herum, weil ich den richtigen Ausgang nicht finde! Fühle mich total bescheuert und überlege ernsthaft, ob ich nicht zu blöd bin; schließlich finde ich doch noch den (Aus-)Weg nach Annecy. Glück gehabt. Die Rast an einem wunderschönen See hab ich mir hier wirklich redlich verdient.

Jetzt stehe ich aber vor der Entscheidung, kleine Straßen über Albertville in Richtung Col du Galibier zu fahren, oder eine schnellere Straße zu nehmen; doch schließlich fällt mir's doch nicht schwer, weil ich wieder mal den Ausgang aus Annecy nicht finden kann. Also rausche ich über Aix-les-Bains und Chambéry, da gibt's auch 'ne Abzweigung zum Col du Galibier. Hinter Chambéry wird die Strecke wieder schön, die Landschaft ist toll, aber die Straße leider ziemlich gerade. Durchschnitt gute 120 km/h.

Bei St. Michel, kurz vor Modane, biege ich ab zum Col du Galibier.

Supersaugute Strecke, nie war Kurvenfahren schöner! Ich werde jetzt so richtig fahrwarm, die nächste Kurve wird schon besser genommen als die vorige, und so weiter - bis ich mich selber ermahnen muss, dass keine Verfolger hinter mir sind, die mir meinen Sieg hinauf zum Col gefährden könnten...

Von innen ob des Fahrrausches wärmer, aber von außen kälter, gerate ich in immer höhere Regionen.

Und dann die Überraschung des Tages: Kurz vor der Schneegrenze hinter Valloire steht ein ganz hübsches Schild mit der Aufschrift: Col fermé.

Oh.

Wie: zu? Pass geschlossen? Mist. Doppelmist!

Warum lässt man mich über zwanzig Kilometer hier herauf düsen, nur um mir in diesem (hübschen) Nest ein Schild vor die kalte Nase zu stellen, auf dem steht:

Du kannst hier leider nicht weiter, weil der Pass wegen dem zu vielen Schnee da oben nicht passierbar ist, aber immerhin kannst du die supersaugute Strecke ja wieder zurückfahren, es hat dir bestimmt Spaß gemacht, die Kurvenhatz hierherauf...

Muss ich betonen, dass ich dieses Schild hasse?

Dampfablassend dampfe ich zwei Selbstgedrehte hintereinander (schwierig, weil meine Finger beim zweiten Drehen leicht frostig werden), während ich überlege, ob ich nicht doch weiterfahren soll; vielleicht wollen die mich ja veräppeln?



Col de Galibier: geschlossen! Also: wieder zurück...

Schließlich entscheide ich mich doch zur Umkehr; und so richtig zornig gebe ich so richtig Gas. Und siehe da, selbst eine Abfahrt einer vermeintlich schon bekannten Strecke erweist sich als nochmals atemberaubend saugut – schließlich kenne ich die Kurvenflitzerei ja nur in der umgekehrten Reihenfolge. Und einen Berg abwärts düsen ist ja auch was ganz anderes als rauf. Schwieriger, gefährlicher.

Wieder unten an der Abzweigung bei vergewissere ich mich, dass dort wirklich kein Schild steht, das mir die Aufwärtsfahrt erspart hätte; weit und breit nichts! Ich werte das als Verarschung und wende ich verächtlich ab in Richtung Tal.

Obwohl: Ein Gedanke bleibt – Danke für die herzerwärmende Kurvenhatz!

Wieder unten im Grünen wärme ich mich wieder etwas auf. Die einzige Möglichkeit ist jetzt nur noch in Richtung Turin zu fahren, und den Tunnel de Frejus durch ein kleines Stück Italien zu benutzen. Der Umweg über den Col du Mt. Cenis war nämlich ebenfalls nutzlos, weil gesperrt. Diesmal stand aber tatsächlich rechtzeitig genug ein Schild da:

Der Hinweis: Payer, s'il vous plaît: 82 FF = 25 Mark. Halsabschneider.

Ich hoffe, dass das Benzin noch reicht durch das Stückchen Italia bis wieder hinüber nach La France...



Wieder unten im Grünen, nach dem tollen Ausflug zum geschlossenen Pass

Am Grenzübergang tut sich ein kleiner Italiener wirklich schwer mit mir, er filzt mein Moped ganz hübsch, sogar die Seitendeckel der Kawa muss ich abmachen und den Sitz hochklappen! Selbst den Tankverschluss muss ich öffnen, er fühlt mit einem seltsamen Stab hinein. Warum er mein Gepäck nicht ebenso auseinander nimmt, ist mir ein Rätsel, denn neben mir liegt gar ein Filzer unter einem deutschen BMW, und all deren Sachen aus dem Kofferraum liegen verstreut ums Auto herum.

Versteh' ich nicht, bin nämlich bisher über alle Grenzen ganz einfach herüber gerutscht: Frankreich - Schweiz - Frankreich - 10 km Schweiz - wieder Frankreich.

Jetzt fahre ich etwa 40 Kilometer durch ein völlig anderes Land: Der italienische Flair ist jede hundert Meter intensiver zu spüren! Tunnelmäßig durch den Col de Montgenevre musste ich 13 Kilometer lang die Luft anhalten (wegen Abgasverpestung). Drüben kam ich direkt in dunklen italienischen Wolken heraus, aber trotzdem sah und spürte ich sofort, dass das Italien ist; das hätte mir keiner sagen brauchen (hat auch niemand, von dem abgesehen), und ich kann endlich wieder frei atmen.

Putzige Ortschaften, ähnlich zwar wie die französischen, aber halt doch - wie soll ich sagen -, italienisch halt! Vom Tunnelausgang in 1300 m Höhe geht's hinab im Fahrrausch durch wunderschöne Landschaft. Über Oulx in Richtung Montgenevre hinab ins Tal, dann wieder durch saumäßig schöne Kurven bis hoch über 1000 Meter. Und wieder hinunter bis Briançon. Schon wieder hab ich das Gefühl: Nie war Kurvenfahren schöner! Ich gehe wirklich oft bis an die Grenzen, hole fast alles aus meiner Kawa und mir heraus. Als ich im Rückspiegel merke,

dass einer aufgeschlossen hat, strenge ich mich ganz besonders an; und tatsächlich: Ich lasse ihn ein ganzes Stück zurück! An der Grenze sehe ich dann eine schwarze 750er Honda mit Rennverkleidung und allem drum und dran aus Torino (Turin) - ich bin wirklich stolz auf uns beide und tätschle verstohlen meine Kawa...Allerdings kommt mir auch in den Sinn, ob ich nicht verrückt bin? Dieses Rasen ist wie ein Rausch, der kaum kontrollierbar ist, es dominieren körpereigene Chemikalien, die das Hirn aussetzen lassen.: Glückseligkeit herrscht über alles!

Durch die vielen, vielen rechts/links Kombinationen serpentinenmäßig voll ausgelastet und begeistert, spüre ich erst jetzt in der Ruhepause an der Grenze wieder die Schmerzen in der linken Schulter und auch in den Lendenwirbeln.

In Briançon angekommen will ich nicht mehr weiter. Dunkle Wolken am Himmel, fast 18 Uhr; brummschädelnd vom Krach der Kawa, erschöpft und schmerzenden Kreuzes suche ich nach einem Zimmer. Der Nase nach (wie immer) finde ich auch sofort eines. Das Moto kann ich direkt neben dem Eingang abstellen, dann packe ich ab und schleife alles (und das ist viel, wie Ihr schon auf vorigen Bildern meines Moppeds gesehen habt!) nach oben in das winzige Zimmer (Klo auf dem Gang, keine Dusche, aber ein Bidet im Zimmer, was ja auch ganz praktisch ist). Kosten: 51 Mark! Immerhin mit petit-déjeuner,also mit Frühstück.

In einem Supermarché hab ich mich mit Futter eingedeckt (~ 12 DM); als ich zurück kam, hat's geregnet, und über den Bergen, von denen Briançon total eingeschlossen ist, haben mächtige Blitze gezuckt. Da kam Freude auf! Wie ich im Walkman höre (falls ich richtig verstanden habe, denn der Typ sprach so schnell wie ein Sportreporter – und dazu noch in französisch), soll's morgen auch nicht besser werden. Schon wieder kommt Freude auf. Na ja, ich muss ja auch mal meine Regenkombi einweihen...

Eigentlich wollte ich heute Abend schon am Mittelmeer sein. Aber was soll's, die Fahrerei war doch supertoll, trotz einiger Umwege – oder vielleicht gerade deswegen?

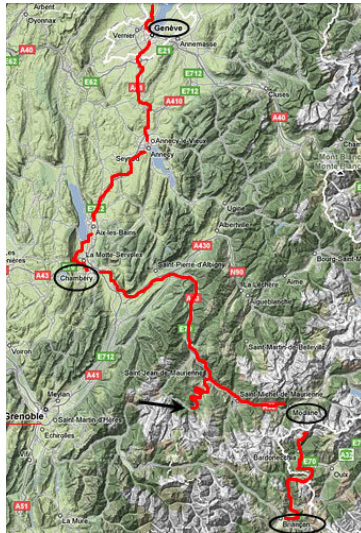
Ab jetzt wird's sowieso spannend, weil meine Straßenkarte knapp unterhalb von Briançon aufhört. Aber meine Nase wird mich wohl hinunter führen; obwohl das auch schwierig werden kann, weil mit Sicherheit die meisten Pässe zu sein werden.

Jetzt, kurz nach halbneun Uhr, nehme ich die Kopfhörer ab und höre auf mit der Schreiberei. Dann werde ich mich noch über dem Bidet waschen (oh oh, mein Kreuz), danach werde ich mich – mal wieder total erschöpft – in die Koje hauen.

Tag 2

*Von Lausanne aus über Genf (Genève) und Chambéry nach Modane; von dort
zuerst durch den Tunnel und dann nach Briançon, meinem zweiten
Übernachtungsort.*

*Der Pfeil weist auf den geschlossenen Pass, zu dem ich hochgedüst bin!
Etwas rechts neben Modane, außerhalb der Karte, liegt übrigens Turin.*



3. Tag

Samstag, 16.5.92

Um kurz nach sieben Uhr bin ich aufgestanden, ziemlich k.o., weil der an die Fensterläden krachende Regen mich ziemlich schlecht schlafen ließ. Danach hab ich ausgiebig gefrühstückt (~ 10 DM!). Jetzt ist es halbneun, und ich fange an zu packen.

Zwölf Uhr: Pause auf dem Weg nach Digne, kurz nach dem Col de Maure. Starkes Wetter (dem Sauwetter bin ich hinter Briançon davongefahren), starke Landschaft, nur etwas kalt hier oben bei rund 1.400 Höhenmetern. Die Sträßchen hierher nach oben waren kaum breiter als ein Auto, da war nix mit Raserei – wenn dir da was entgegen kommt, hast du verloren. Also hab ich mal einen auf Bummelei gemacht und dafür die Gegend ausgiebig genossen.

20 Uhr: Sitze mit meiner Supermatte ans Mopped gelehnt auf einem Zeltplatz 15 km vor Nizza und trinke ein Evian (Eau minerale naturelle; kommt aus der

gleichnamigen Stadt in der Nähe von Lausanne), das ich nach einstündigem Fußmarsch im Géant-Casino (ein Wahnsinns-Supermarkt) erstanden hab; zusammen mit einer Salami und 6 Straßburger Würstchen.

Die Fahrt war prima, rauf und runter und wieder rauf und wieder runter, mal schnell, oft aber auch gemütlich mit Tempo 70 auf den schlechteren Straßen. Durch die Städte wie Digne und natürlich Cannes und Nizza ging's äußerst lahm, hier ist gehörig was los. Cannes und Nizza haben ein außerordentliches Flair. In Cannes laufen und fahren die Leute halbnackt herum, egal ob jung oder alt, hübsch oder weniger hübsch. Von der letzteren Sorte scheint es allerdings eher wenige zu geben... Hier ist echt was los, ich glaube, da ist an diesem Wochenende ein Filmfestival. Ich bin auf alle Fälle mächtig beeindruckt von dieser mondänen Stadt.

Auch ich habe ziemliches Aufsehen erregt: Das Gedröhne unter meinem Hintern hat nicht wenige Leute dazu veranlasst, sich umzudrehen... Hat richtig Spaß gemacht, so viel Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen!

Ich war so gegen 16 Uhr 30 im Hafen von Nizza. Fähre geht erst morgen um 20 Uhr! Bravo. Und Tickets gibt's auch erst morgen, ab 17 Uhr. Toll. Und ich weiß nicht mal, wo; hab die SNCM-Ticket-Station einfach nicht gefunden!

Also hab ich mich auf die Suche nach einem Zeltplatz gemacht, dabei fünfmal Nizza durchquert und die Stadt als äußerst reizvoll empfunden. Besonders die Strandpromenaden sind unglaublich anziehend. Vielleicht besser noch als die in Cannes. Und auch hier in Nizza dröhnte ich nicht ungehört und ungesehen herum! Und keiner ahnte - nicht einmal ich selbst -, dass dies Donnerhuf war; diesen Namen sollte ich erst später verpasst bekommen...

Mit Mühe und Spürnase habe ich dann tatsächlich einen Übernachtungsplatz gefunden, etwa zwischen Nizza und Cannes. Das ist so ein Ganzjahres-Hippodrom, wo fast nur Wohnwagen stehen. Aber es ist halbwegs gemütlich.

Meine Kawa läuft absolut super und zuverlässig – bis auf das übliche ‚Ausgehen‘, wenn ich im dichten Stadtverkehr langsam fahren muss. Na, eine kleine Fast-Panne gab's doch: Auf dem Rückweg vom vergeblichen Versuch, über den geschlossenen Col du Galibier zu kommen, ist mir die Drehzahlwelle rausgerutscht: Die Hülle schlug gegen das Vorderrad, die Welle lugte nackt aus dem Motor heraus und baumelte in der Gegend herum. Glück gehabt, dass die Hülle nicht zwischen die Speichen kam: bei meiner Abwärts-Kurvenhatz hätte das böse ins Auge gehen können. Auch Glück, dass die Welle nicht verloren ging, denn ich bin sehr oft auf den Drehzahlmesser angewiesen, weil ich durch das ständige Gedröhne der Yoshimura-Anlage und die Fahrtwindgeräusche immer tauber werde. Aber seltsamerweise höre ich den Motor immer deutlicher; das kraftvolle Summen gefällt mir wesentlich besser als das Auspuffgedröhns, das man in den Serpentina kilometerweit hören muss – einmal hab ich ein Moto gehört, das mir fast zehn Minuten später bergauf entgegen kam! Und das war ein ganz normales Motorrad...

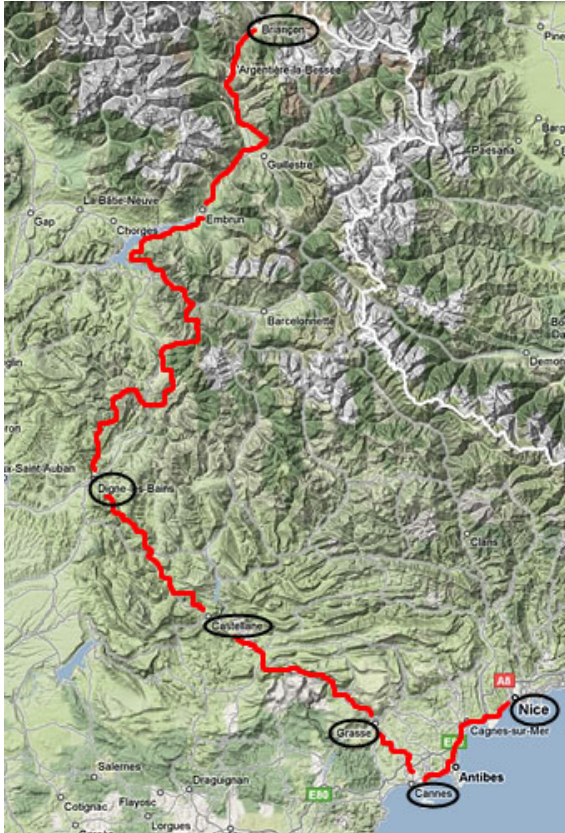
Die Franzosenbiker grüßen übrigens alle sehr demonstrativ mit weit ausgestreckter Hand. Ein paar Mal, vor allem auf winzigkleinen Straßen, haben sogar LKW-Fahrer aufgeblendet und winkend durchs Fenster begrüßt. Tolles Gefühl!

So, die Gänseblümchen rings um mich herum schließen die Köpfe, das heißt, es ist auch für mich Zeit zum Ausruhen. Falls ich überhaupt dazu komme: Mein Zelt steht – nur von einer Hecke getrennt – gerade mal vier Meter neben einer gut befahrenen Straße! Aber ich bin zum Umfallen müde, vielleicht gelingt mir doch eine bonne nuit.



*Lange Rast nach dem Col
de Maure,
eine gute Stunde
verbrachte ich hier in der
herrlichen Sonne!*





Tag 3

*Briançon, Digne,
Castellane,
Grasse, Cannes,
Nizza (Nice).*

4. Tag

Sonntag, 17.5.92

Bis um 8 Uhr hab ich im Zelt rumgegammelt, bis ich mich endlich entschloss, mich der nervigen Außenwelt zu stellen: bin nämlich schon seit 5 Uhr wach und versuche, den Lärm von der Straße zu ignorieren. Vergeblich, natürlich. Jetzt fühle ich mich noch erschlagener als um 5 Uhr. Erstaunlich aber, dass ich meine Schulter kaum noch spüre – eigentlich war das bisher immer so: kaum runter vom Mopped, und die Schmerzen waren kaum noch da. Keine Bange, denke ich, die kommen schon wieder.

Eine gute Stunde bin ich durch die Gegend geschlendert in der Hoffnung, was Essbares zu finden. Keine Chance, alles dicht. Außerdem brauchte ich dringend einen Kamm, ich bin seit Briançon ungekämmt, weil ich meine Haarbürste dort vergessen hab (wahrscheinlich ist sie mir ins Bidet gefallen...). Nun ja, dann hab

ich mir die Haare kalt gewaschen (Dusche gab's nicht), gut mit den Fingern durchgekämmt, und anschließend zwei Hanuta aus meinem Proviant gefrühstückt. Seit einer Pizza kurz hinter der Schweiz kam mir nichts Gescheites mehr in den Magen; seltsamerweise macht mir das überhaupt nix aus – sonst muss ich ja alle zwei oder drei Stunden was futtern.

Zelt abbauen und packen, dann ging's weiter um 12 Uhr, aus Cagne-sur-Mer heraus in einen höllischen Verkehr hinein: Es waren tatsächlich die Filmfestspiele in Cannes! Der Trubel zog sich bis nach Nizza, wo ich die Ticket-Verkaufsstelle für die Überfahrt nach Korsika suchte. An einem Kiosk am Hafen fragte ich danach, (erstaunlich, wie leicht mir das Französisch von den Lippen ging inzwischen), der freundliche Mensch schickte mich runter in den Hafen. Da ging's aber nur zu Fuß hin – also ließ ich mein vollgepacktes Moto (so sagen die Franzosen zu einem ‚Mopped‘) dort oben stehen, nicht ohne eine gewisse Unruhe.

Ha! Schon hatte ich das Büro gefunden, an dem mich ein Schild anlächelte: ‚Geöffnet ab 16 Uhr‘.

Prima.

Das heißt also, noch ein paar Stunden um die Ohren schlagen. Am Kiosk habe ich mich noch mit einigen belegten Brötchen und einer Cola eingedeckt und mich dann wieder aufs Mopped geschwungen. Vorher hatte ich aber noch eine der Semmeln verdrückt! Ich weiß ja nicht, wohin und wie lange meine Entdeckungsreise jetzt gehen wird...



Nizza, aus einem Prospekt

Immer an der Küste entlang, wo es immer ging. Traumhaft schöne Flecken, wo wirklich nur die Superreichen wohnen in Villen mit parkähnlichen Gärten, bewachsen mit Palmen, riesigen blühenden Kakteen, mannshohen Agaven und anderen herrlichen südländischen Pflanzen. Inmitten dieser Pracht schäme ich mich mal wieder, dass meine Kawa so einen Krach macht... Leider war mit Fotografieren nichts drin: Nirgendwo konnte ich stehen bleiben und die herrlichen Ausblicke hinunter in die Buchten genießen – trotzdem werde ich diese Anblicke nie vergessen; so etwas traumhaft Schönes brennt sich einfach ein in Hirn und Herz.

Urplötzlich war ich in Monaco! Und jetzt kam es mir vor, als hätten Herz und Hirn gar keinen Platz mehr für all diese unsagbaren Eindrücke! Ich hab im ersten Moment die Luft angehalten und nicht mehr gewusst, wo ich überhaupt hinschauen sollte! In Monte Carlo in der Nähe des Casinos hab ich eine Rast eingelegt und eine Selbstgedrehte vernascht. Erst als ich so dastand und nicht wusste, wohin mit der Kippe, ist mir aufgefallen, dass es hier aussieht wie geleckt; so was Sauberes hab ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Und erst der Ausblick in den Hafen – da fällt dir echt nichts mehr ein.



Das Einzige, was mich störte, waren die vielen Leitplanken. Aber als ich noch 'ne Runde durch Monaco drehte (man glaubt kaum, wie klein das ist, ich war schon nach kurzer Zeit wieder an der selben Stelle zurück), da fielen mir immer mehr solche Gerüste auf. Und dann hat es endlich geklumpert: Klaro, die bauen

hier für die Formel 1 auf! Gut, dass ich nicht eine Woche später gefahren bin, sonst hätte ich von dieser sagenhaften Gegend überhaupt nichts mitbekommen.





Jetzt aber raus aus Monaco und rauf in die Berge! Nach den vorangegangenen Eindrücken finde ich jetzt gar keine Superlative mehr, um diese Fahrt zu beschreiben; ich sage nur, es war einfach unbeschreiblich schön. Die Straße hoch nach Sospine, über den Col de Braus und den Cole de Nice und wieder zurück nach Nizza. Und dazu dieses Wetter: sonnig und sehr mild, weiter unten sogar recht warm.

Die Serpentine zum Col de Braus war allerdings eine Herausforderung der

besonderen Art: sie schraubte sich über einige Kilometer haarnadelkurvig in die Höhe, dass es mir nicht nur schwindelig wurde; vor allem die Kraftakte, die ich ausführen musste, um die schwere Maschine um diese engen Kurven zu zirkeln, verlangten mir wirklich alles ab! Zusätzlich muss man bedenken, dass ich keine lockere Besichtigungstour wie in Monaco gondelte, sondern wie im Rausch hetzte, als seien Teufel und Teufelin hinter mir her... Und noch zusätzlich: da meine Maschine im unteren Drehzahlbereich kein Gas annimmt, muss ich ständig die Kupplung ziehen und wieder schleifen lassen, damit sie aus dem zweiten Gang wieder ordentlich nach vorne zieht; an der Stelle der Fotos unten machte mein linker Arm diese Tortur einfach nicht mehr mit und brauchte eine Pause, zumal die Kupplung alles andere als leichtgängig ist!



Kurz vor dem Hafen ging mir plötzlich der Sprit aus, ich konnte zum Glück auf einer abschüssigen Straße bis direkt in eine winzige Tankstelle unter einem Hochhaus rollen. Die Hetzerei die Bergl rauf und runter hat eine Menge Stoff gekostet, ich musste schon zwanzig Kilometer früher auf Reserve umschalten als sonst. Und vor lauter Hochgenuss hatte ich das glatt vergessen...

Ich war noch so frühzeitig am Ticket-Büro, dass ich nicht lange warten musste. Die Überfahrt nach Korsika hat ~ 140 DM gekostet. Wie viele Euro wären das gleich nochmal? Wer hat aufgepasst?

Direkt an der Schranke zur Hafeneinfahrt rollte plötzlich eine BMW an meine Seite, und ein auf den ersten Blick sehr sympathischer Mittvierziger mit langen, fast grauen Haaren parkte neben mir. „Hi, grüß dich, wo gibt's das Ticket? Und kannst du solange ein Auge auf mein Mopped werfen?“, und schon war ein prima Kontakt geknüpft. Während der Warterei auf den Einlass in die Fähre haben wir 'ne Menge geplaudert. Der Bremer meinte, mein Kennzeichen hätte er schon gesehen – natürlich nicht meins haargenau, aber LU sei ihm bekannt, da sei er nämlich auch durchgefahren, nachdem er auf dem Weg hierher die herrliche Pfälzer Weinstraße entlang gegondelt war. Echt nett, der Typ auf seiner silberfarbenen 1000er BMW-Cross. Und dünne grauschwarz-vormalsweiße Turnschuhe ohne Socken hat er an.

Nach und nach sind noch einige Maschinen eingetrudelt, ich sah Schilder aus S, HD, ES, OG, D und so fort. Ein ganz junger Sachse auf einer Harley gesellte sich zu uns beiden; der Typ war echt witzig: Eigentlich wollte er nach Ibiza, und wenn nicht, dann eben woanders hin. Wir fragten ihn, wie er ausgerechnet von Nizza aus nach Ibiza kommen wolle – er meinte nur lapidar: „Keene Ahnung. Isch weeß ja gar nisch, wo isch überhaupt bin!“ Na ja, so kurz nach der Wende kann man wohl nicht verlangen, dass ein zuvor Eingesperrter in seiner naiven Jugend weiß, wo die Außenwelt ist... Aber die Überfahrt nach Korsika war ihm zu teuer, und so trudelte er wieder ab in ungewisse Gefilde.

Dann kam unweit von uns ein Paar auf einer grauen Honda, (die Farbe passte auch ganz gut zu den beiden Mittsechzigern), die hatten ihr Schlachtschiff voll gepackt ohne Ende. Überhaupt ist mir aufgefallen, dass sehr viele Typen um oder über die Fünfzig unterwegs waren.

Endlich, um halbacht Uhr, war es soweit: ein Generalsstabsoffizier (jedenfalls gebärdete er sich so), gab die Barriere frei zur Fähre ‚Napoleon Marseille‘. DAS war vielleicht ein gigantisches Bild! Rund dreißig Maschinen sprangen an, wenige mit Sozia, aber alle randvoll bepackt; ein Mann am Pier filmte die ungeordnete Phalanx, wie sie langsam und fast majestätisch am Schiff vorbeizog, die Helme über die Spiegel gestülpt oder am Ellbogen der Fahrer hängend, bis kurz vor der Verladerrampe der Sound aus den vielen Rohren erstarb. Bis auf einen einzigen: Die Yoshimura-Auspuffanlage dröhnte als letzte, weil der Besitzer mal

wieder getrödelt hatte und der Phalanx mit 100 Phon hinterher donnerte. Immerhin hab ich dadurch dieses Schauspiel besser genießen können als die Fahrer in der Meute. Und irgendwie war es unheimlich erregend, wie alle Zuschauer auf dem Pier und an der Gangway der Fähre sich nach mir umdrehten – dieser tief brüllende Sound ist ja nun wirklich nicht von schlechten Eltern. Nur auf die Dauer nerv- und gehörschädigend.

Wir mussten am Heck warten, bis alle Autos an uns vorbei im Schlund der Fähre verschwunden waren (ja, es gab tatsächlich auch noch Autos; ich hatte sie kaum wahrgenommen).

Und dann wieder dieser faszinierende Anblick und das Gedröhne im Ohr und im Bauch: Alle schmeißen innerhalb einer Minute ihre Maschinen an und rollen ins Schiff – und wieder filmt der Typ vom Pier, der inzwischen näher gekommen ist. (Mist, denke ich, diesen Film hätte ich gerne!).

Nach bisher 1.362 gefahrenen Kilometern ist es endlich soweit: Ich höre, wie Korsika ruft!

Übrigens: Die Strecke Ludwigshafen – Nizza kann man auch schon nach 900 Kilometern (und, verrückt genug, auch an einem Tag) beenden; so erzählt von einem späteren Bekannten, der sechs Jahre hintereinander über Ostern mal rasch mit dem Mopped nach Korsika düste....

Die Maschinen wurden gewissenhaft und sehr schonend vertäut – was gar nicht so einfach war, denn die rund 300 Kilos meiner Kawa mit Gepäck musste ich mit eigener Kraft exakt manövrieren, bis die Bordjungs die Seile anlegen konnten. Stützend an der Seite der Kawa die 1000er BMW des Bremers.

Von der Last unserer Motorräder befreit und nur bewaffnet mit dem Nötigsten, begaben wir uns auf Deck. Ich verfügte mich ans Heck und beobachtete das Ablegemanöver. Es dauerte über eine halbe Stunde, bis der Kahn seitwärts ausgeparkt hatte.

So wurde es nun 20 Uhr 35, bis wir den roten Leuchtturm im Hafen passierten und in Richtung unserer Sehnsucht tuckerten.

Eine ganze Weile schlenderte ich durch die Fähre, erforschte jeden zugänglichen Winkel; und vor allem genoss ich auf dem Achterdeck den Anblick der langsam schwindenden, malerisch schönen Buchten und Stadtsilhouetten des südfranzösischen Ufers. Links neben der Hafeneinfahrt, etwa 300 Meter vom Leuchtturm entfernt, glänzte unter dem ziemlich bedeckten Himmel im letzten Sonnenstrahl ein tempelähnliches, in einen ausgehöhlten Fels gebautes Monument. Hab leider keine Ahnung, was das war. Und fotografieren konnte ich die Abfahrt auch nicht, da meine Kamera - natürlich! - im Tankrucksack parkte, und zum Mopped hatte ich keinen Zugang mehr. Wieder einmal toll mitgedacht, dieser Dilettant, oft genug auch schlicht Depp genannt!

Wir waren kaum zwanzig Kilometer von Nizza entfernt, als sich der Himmel

vollends zu zog und das herrlichste Gewitter niederging, das ich seit meiner Kindheit gesehen hatte! Von Toulon bis Monaco überzogen einzelne oder paarweise Blitze, ja sogar gebietsüberstreichende mächtige Energieladungen das Festland. Und gerade über dem Leuchtturm im Hafen von Nizza krachten zigfach verästelte Blitzkaskaden herunter! Schaurig-schön, vor allem, weil kein Laut davon zu hören war: Das Krachen der Blitze war nur visuell, dieses mächtige Naturschauspiel war zu weit entfernt, ich konnte dieses Donnergetöse nur ahnen und fühlen. Dazu gab das beständige und beruhigende Tuckern der Schiffsdiesel zu diesem Naturschauspiel dem Ganzen einen völlig anderen, fast unheimlichen Aspekt. Schauderhaft schön.

Irgendwann jagte mich der Hunger und die doch jetzt kalte Luft in die Brasserie; dort wollte ich eine Plat de jour (Spaghetti Bolognese oder Cous-Cous standen zur Auswahl) zu mir nehmen – aber schon wieder hatte ich zu lange getrödeln: alles alle. Die Moppedkollegen hatten schon zugeschlagen. Alles Banausen, denke ich so vor mich hin, schlagen sich die Bäuche voll, während draußen ein Film der Superlative am Himmel abläuft.

Andererseits: Ich hab zwar was Saustarkes gesehen, aber einen knurrenden Magen. Übrig am Buffet blieb nur noch angetrocknetes Weißbrot mit zwei Scheiben Schinken, drei Salatblättern und drei erbsengroßen Oliven. Und dafür sollte ich umgerechnet 10 Mark löhnen? Nimmer! Aber der Hunger war doch stärker als mein Geiz... Schließlich wollte ich ja Korsika lebend erreichen.

Etwas angesättigt erkundete ich danach noch das Deck, genoss neben der Kapitänsbrücke die erfrischende Brise, wendete mich wieder heckwärts und schaute noch eine Weile dem immer noch tobenden Gewitter zu. Dann zog's mich wieder ins Innere, das Äußere nämlich wurde doch etwas kühl. Und siehe da: Ich gelangte unversehens in einen Bereich, der eigentlich gar nicht zugänglich war; irgendwie muss da eine Tür nicht richtig geschlossen haben. Aber wie's ja immer so ist bei mir: wenn es um einen Schlafplatz geht, dann finde ich auch einen. Eine ganze Menge an Sitzen, so wie im Kino. Vorher hatte ich noch einen einladenden Platz auf Deck entdeckt, aber direkt hinter dem Schlot war es mir dann doch zu rußig, und auch zu laut.

Hier aber: nicht übel, auch wenn ich keine Ahnung habe, wo ich eigentlich bin. Ganz vorne in der Stuhlreihe befand sich noch eine Frau mit Kind, ansonsten war alles leer. Draußen aber lagen die Leute Mann an Mann... Hihi! Um Kurz vor 23 Uhr legte ich mich quer über die gut gepolsterten Sitze und dachte befriedigt: siehste!

Aber ab und zu wurde ich von umherirrenden Deppen geweckt, die durch den dunklen Saal tappten und einen Ausgang auf der anderen Seite suchten; leise fluchend kehrten sie wieder um und geisterten umher, bis sie endlich die einzige offene Tür nach draußen wieder gefunden hatten. Zwischendurch war ich ein paar Mal an Deck, um eine zu rauchen – an Schlaf war kaum zu denken. Nicht nur die

trampelnden Deppen, auch das Maschinengemurmel und der Vollmond hielten mich ständig im halbawachen Zustand. Immerhin war es hier drinnen wärmer als draußen, dort hätte mein Schlafsack wahrscheinlich Schwierigkeiten gehabt mich zu wärmen. Aber dieser Gedankengang ist eh müßig, denn der Schlafsack ist auf dem Mopped verstaut, und dieses wiederum im Bauch der Fähre.

So gegen 5 Uhr bin ich doch noch eingedöst.



Tag 4

Diese Karte ist stark vergrößert, siehe gelbe Markierung unten links: Das sind zwei Kilometer! Insgesamt also rund 50 Kilometer.

Von Nizza (Nice) aus ruck-zuck nach Monaco; von dort in die hohen Berge und wieder zurück nach Nizza zu meinem Zeltplatz.

5. Tag

Montag, 18.5.92

Die Döserei währte nicht lange, ich war schon um 7 Uhr zum Frühstück – ich wollte ja schließlich nicht schon wieder zu spät zum Futtern antreten. Es gab ein lasches Weißbrötchen, Café au lait, Marmelade, ein kleines Stück Butter und als Draufgabe noch einen Apfel (~ 10 DM! Mann, da hätte ich zwei Pizzen gekriegt bei meinem sizilianischen Pizzabäcker daheim um die Ecke...).

Um Punkt 8 Uhr haben wir in Ajaccio angelegt – endlich da, Korsika!

Die Entladerei war höchst unspektakulär, es gab eine Menge Hektik. Und die ‚Ausfahrt‘ war lange nicht so groß wie im Hafen von Nizza, wo wir ja gute 250 Meter von der Sperre bis zur Fähre paradiert sind. Kurz nach der Ausfahrtrampe war schon Schluss. Und außerdem war es ja noch früh am Morgen, und der war auch nicht besonders hübsch. Ich wartete noch auf meinen Bremer, denn der hatte meinen Helm an seiner BMW angeschlossen.

Ein kleines Schauspiel gab's aber doch: Wir alle sahen zu, wie ein Typ mit langen Haaren bis zum Po (aber nur hinten, vorne und an den Seiten waren sie kurzgeschoren) mit einigen Helfern seine total verdreckte Harley anschieben musste; vorher hatte er schon eine Weile irgendwo an der Maschine rumgeschraubt. In der Umgebung der ‚richtigen‘ Biker fielen entsprechend bissige Kommentare... Harleys sind nicht sonderlich beliebt, schon gar nicht als Reiesemotorräder. Irgendwann hat's aber geklappt, und der Typ musste sein Teil - (das Wort Mopped kommt mir bei so einem Dings nicht über die Lippen, nee nee) - wieder komplett neu beladen.



*Ankunft in Ajaccio; fast rechts der Harley-Typ auf seiner „Draisine“...
Fotografiert von einem netten Kollegen, der meinte, dass es doch blöde
sei, wenn man selber auf einem Foto gar nicht drauf ist!
So bin ich also drauf, direkt in dem Pfeiler links...*

Mein Bremer, Lutz mit Namen, kam gerade angerollt, als die anderen so nach und nach im trüben Grau des Morgens in alle Himmelsrichtungen verschwanden. Wir beide fuhren noch ein Stück zusammen, bis wir ein Café fanden. Dort unterhielten wir uns noch eine Weile, ich tauschte mein Jeanszeug durch das Leder aus (es war doch merklich frisch), und als es dann ans Verabschieden ging, war mir ganz komisch – in der kurzen Zeit hatte ich den netten Kerl richtig gern gewonnen. Bei einem langen, kräftigen und herzlichen Händedruck sagte er noch:

„Schade, dass du in die andere Richtung willst!“, sprach's und brummte davon in seinem Jeansanzug und den Turnschuhen ohne Socken... (Er sagte mir vorher mal, dass er seine Füße hinter den querliegenden Zylindern ausgezeichnet wärmen kann!)

Ja, schade; aber ich hatte mir schon zu Hause ein Ziel vorgenommen: das Tropica, ein Camp an der Ostküste. Da will ich mein Basislager errichten. Ich glaube übrigens, das war das erste Mal, dass ich schon vor einer Abreise in den Urlaub wusste, wohin ich wollte – jedenfalls so genau. Sizilien? Kreta? Spanien? Irgendwelche Lagos in Italien? Oder einfach nur Bayern? Egal was, ich wollte nur dorthin; auf welcher Route, das war schnurz, und wo ich da endlich zur Ruhe kommen würde – wenn überhaupt, das war genau so piepegal. Wo schlafen? Ich werde schon was finden. So war's immer. Das ist Abenteuerurlaub für mich!



Das spricht sich übrigens „Aschacco“, obwohl es zu einer italienischen Aussprache verleitet. Aber „La Corse“ ist französisches Eiland!

Die grauen, kühlen Wolken wurden jetzt ganz allmählich von immer mehr Sonnenstrahlen verdrängt, und bei mir kam endlich wieder Fahrstimmung auf. Ich fuhr die 3 Kilometer wieder zurück nach Ajaccio, dann in Richtung Bastia auf der RN (Route National) 193. Nach kurzer Zeit schon war ich wieder im Urlaubsrausch – trotz unausgeschlafenem Kerl mit schmerzender Schulter und wehem Kreuz: Die Strecke wurde nämlich immer schöner und schöner!

In knapp 1.200 Metern Höhe wurde es doch etwas frischer (ich war froh, dass ich nicht im Jeanszeug steckte), die Sonne lugte auch nur noch ab und zu hervor, aber bis zur Abzweigung zum Col de Sorba ging es durch sehr schnelle(!) und sehr viele(!) Kurven auf fast neuem Straßenbelag – da vergisst man so einiges! Eijajei, war das gut.

Nach der Abzweigung zum Col de Sorba war die Straße mal wieder nur so breit wie ein guter Mittelklassewagen – aber nagelneu der Belag, und die Kurven affenscharf. Allerdings war der Asphalt recht feucht, mit noch feuchteren sehr vielen Blättern drauf und anderem Zeug, wie etwa Kiefernzapfen und irgendwelchen Nüssen. Da muss es kurz zuvor ganz heftig gewittert haben. So ließ ich es ausnahmsweise mal etwas gemächlicher angehen, aber immer noch recht zügig, wie mir schien. Bis mich doch glatt eine Crossmaschine aus ES überholte, der Fahrer mit ausgestrecktem linken Arm über seinen Helm hinweg nach rechts grüßend. Und weg war er. Na, denke ich, du bist vielleicht einer! Mich so zu erschrecken, während ich voller Anstrengung in voller Fahrt über die Pinienzapfen und Blätter fege ohne auszurutschen! Dabei fand ich mich und die Kawa doch so gut bisher. An die fast abgefahrenen Reifen hatte ich gar nicht gedacht..

Wieder abwärts wurde es schon wieder traumhaft schön: So eng die Straße auch war, so enge Kurven hatte sie auch – etwas langsamer war angesagt, rein sicherheitstechnisch. Aber ich hätte auch so einen Gang runter geschaltet, denn die Landschaft war schlichtweg zauberhaft: Kahle, zerklüftete Felsen; unten schlängelte sich ein Flüsschen zwischen dem Gestein hindurch und fiel auch öfter mal als Wasserfall ab – ich kann's kaum beschreiben. Manchmal ging ich mit mir selber durch und brüllte unter meinem Helm so was wie „Das gibt's doch nicht! Saustark!“ oder ähnliches Zeug, meine Begeisterung war fast grenzenlos. Und mein Gefühlsleben spielte Achterbahn: War das jetzt herrlicher als das vorhin? Was erwartet mich hinter der nächsten Biegung? - Und weit und breit kein Mensch, nur pure, fantastische Natur.

Ich fühlte mich wundervoll: so frei, so beschwingt; die Gerüche brachten meinen Verstand durcheinander, meine Augen konnten sich nicht satt genug sehen; mein komplettes Ich sog die Natur rings um mich förmlich in mich hinein, ich war vollkommen erfüllt von einem Gefühl, das sich am besten mit 'Friede' beschreiben lässt, wenn überhaupt eine Beschreibung möglich ist. Ich war einfach glücklich!

Und ich war erst einige Stunden auf dieser Insel...

Ich habe nur ein einziges Foto auf diesem Weg geschossen, ich vergaß die Knipserei einfach vor lauter Gefühlsduselei. Und außerdem hätte ich sowieso nicht genug Filme dabei gehabt, um diese Eindrücke fest zu halten, und zudem: wie hätte ich diese Pracht als lausiger Amateur richtig in Szene zu setzen gewusst?

Ein tolles Bild wäre z.B. die Kuh gewesen, die knapp hinter einer uneinsehbaren Kurve vor mir stand und mich mit ihren großen Augen anlotzte; ich konnte förmlich ihre Gedanken lesen: ‚Was will dieser donnermäÙig laute Touri in meinem stillen Revier? Und fährt mich noch fast über den Haufen? Das ist *meine* Straße!‘

Und wieder schämte ich mich – die Yoshimura ist einfach eine Qual für die Natur und ihre Bewohner, inklusive des Reiters auf der Kawa, zu der die Yoshimura zwangsläufig gehört.

Hallo hübsche Kuh, sagte ich, lass uns bitte trotzdem vorbei, wir werden auch ganz leise sein... Im zweiten Gang, die bohrenden Blicke der braunen Milchwirtschaft in meinen eigenen Augen spürend, schlich ich mich an ihr vorbei – kein einziger Huf bewegte sich (bei ihr, meine ich, denn der Huf auf der Kawa bewegte seinen rechten Vorderhuf gaaanz behutsam am Gasgriff: außer den Augen zielten nämlich auch die Hörner nach mir).

Uff, uff. Das war knapp.

Nicht viel weiter ein ähnliches Bild: gleich ein ganzes Rudel Kühe, darunter einige Kälbchen, die völlig erschreckt Deckung hinter oder unter ihren Müttern suchten. Schnell stellte ich den Motor ab und schaute einfach zu, wie sie Straßenblockade spielten. Da kam zaghaft ein neugieriges Kälbchen auf mich zu, schnupperte vorsichtig, und es ließ sich sogar kurz über den Kopf streicheln! Wieder ein Seelenschub ohnegleichen!. Glücklicherweise schob sich die Menge dann zur Seite, und ich konnte weiter; so leise wie möglich... Bin froh, dass das keine Sitzblockade war.

Noch dreimal traf ich auf diese Spezies, und ich fragte mich: woher und wohin und warum? Denn weit und breit keine Ortschaft (die letzte lag gut 10 Kilometer hinter mir); keine Wiesen und nix außer Felsen und Schotterstraße und ein wenig Grünes an den Straßenrändern. Vielleicht wandern sie einfach von einem Ort zum andern?

Einige zwanzig Kurven weiter musste ich aber dann doch anhalten: schnell den Motor aus und die Kamera aus dem Tankrucksack raus, wo sie immer ganz oben griffbereit liegt.

Unglaublich! Ein Esel sieht mir entgegen, neugierig, ohne echte Scheu! Ich denke, dass der wohl taub sein muss? Oder erkennt er in mir einen Artgenossen?

Helm abnehmen geht aus Zeitgründen nicht, (wie bei vielen meiner Fotos), also schnell das Visier hoch, abgedrückt und dabei den kurzen Sonnenschein beglückwünscht; eine solche Gelegenheit kommt so schnell nicht wieder!

Kaum hatte es geklickt bei meiner Kamera, dann auch bei dem Esel: 'Nix wie weg', dachte er wohl, und verzog sich hinter die Felsen.

Nicht lange, und diese Traumstraße veränderte sich in eine fast schnurgerade Strecke. In einem malerischen Örtchen namens St. Antoine hielt ich kurz an, um auf die Karte zu schauen. Da stand plötzlich ein steinalter, zahnloser, hundertfaltiger Korse neben mir und fragte, ob er mir helfen könne. Ja! Er beschrieb mir sehr deutlich den Weg nach Aléria: Dort vorne rechts und dann immer gerade aus. Dankeschön! Ein kurzes höfliches Nicken von ihm und er trottete seines Weges. Wie der Esel.



Eine sicherlich beidseitig überraschende Begegnung

Ok. Aléria finden und dann das Tropica (meinen auserkorenen Zeltplatz) war kinderleicht. Viel schwieriger war es, auf dem ausladenden Gelände ein Plätzchen zu finden, das behaglich genug war für mich: Eine Stunde lang stöberte ich herum, aber überall war entweder volle Sonne oder zu viel Dickicht und Unterholz. Immerhin: sehr natürlich, das alles. Ich wollte schon resignieren und mir ein anderes Camp suchen, als die sehr magere, kettenrauchende Rezeptionistin mir einen Tipp gab; und tatsächlich war da ein lauschiges Plätzchen, ganz nach meinen Geschmäckern! Also wieder: Ich finde doch immer was!

Das Zelt war relativ schnell aufgebaut, und schon bald schuf ich mir eine behagliche Atmosphäre.

Danach habe ich gut eine Stunde lang den kilometerlangen Strand erkundet, bin dann 4 km zu einem Supermarché gefahren und hab mich dort mit Futter und einem neuen Kamm eingedeckt; mann, der hatte was zu tun, der Kamm!

Als ich später an einen Baum gelehnt anfing zu schreiben, zog sich der Himmel zu und ich mich ins Zelt zurück.

Tag 5

*Von der Ankunft
links zum
Basislager rechts*



6. Tag

Dienstag, 19.5.92

Die ganze letzte Nacht hat es geregnet, und heute gab es die Fortsetzung davon. Da ich gestern nur das Nötigste eingekauft hatte, um meinen ersten Hunger zu stillen, musste ich mich noch mal aufmachen: also die Regenkombi übergezogen und ab in den vier Kilometer entfernten Supermarkt, mehr Futter holen.

Unter dem Vordach meines Zeltens, das ich immer wieder hochheben musste (das Dach, nicht das Zelt!), damit mir das Wasser nicht das ganze Ding auf die Birne drückte, hab ich gekocht: Seit Ludwigshafen habe ich nicht mehr so herrlich gegessen! Wenn's auch fünfzig Zentimeter weiter draußen äußerst nass war, so befand ich mich doch im Trockenen: Ich hatte gleich morgens um den Eingang herum eine Ablaufrinne mit einem starken Aststück gegraben. Zum Glück ging kein Wind, denn sonst wäre ich von den Seiten her geduscht worden. Und das mag ich nicht.

Den Tag hab ich mit Dösen und Futtern verbracht, und zwischendurch auch mal was gelesen: In einem Taschenbuch über Korsika habe ich entdeckt, dass hier tatsächlich alle Viecher (außer Kühen gibt es auch halbwilde Wildschweine) in gewissen Grenzen frei herumlaufen; sie sind gekennzeichnet, und wann immer

die Besitzer Lust auf Fleisch haben, dann wird halt gesucht und vor dem Abstechen geprüft, ob es auch das eigene Schwein ist; und wenn ja, dann: Schwein gehabt! Und wenn nicht: weiter wandern lassen.

7. Tag

Mittwoch, 20.5.92

Um acht Uhr aus dem Zelt herausgelugt und festgestellt: Trocken, Sonnenschein! Ha! So muss ein Wetter zum Frühstück sein! Es gab Tee, frische Brötchen (die rauchfreudige an der Rezeption lässt jeden Morgen Brot und Brötchen anliefern), dazu Wildschweinsalami: So was saugutes, Mann oh Mann! Den Tipp bekam ich von einem Bekannten, der hier schon einige Male war mit seiner Familie; ich müsse auch unbedingt den Wildschweinbraten probieren, sagte er. Gut, mach ich, aber heute nicht.

Nach dem Frühstück, das mit munterem Vogelzwitschern garniert war und mit einer Selbstgedrehten zum restlichen Tee endete, erkundete ich den rechten Kilometer des Strandes (gestern war es links), und der war um diese Zeit so gut wie gar nicht bevölkert. Überhaupt scheint um diese Jahreszeit noch nicht allzu viel los zu sein, was ich überhaupt nicht verstehe: Gerade das Frühjahr zeigt doch seine lieblichsten Reize! Nee, ich möchte hier nicht im Hochsommer sein – wo ist denn da erwachende Natur geblieben? Vertrocknet das meiste, und wenn doch noch etwas wächst, dann wird es von den massenhaften Schulferientouristen niedergetrampelt. Ich genieße lieber den fast leeren Strand und das kaum belegte Camp, auf dem es übrigens auch einige kleine Miethütten gibt: zwei Zimmerchen mit Kochnische.

Nebenan, direkt hinter dem Zaun, an dem ich mein Lager errichtet habe, gibt es noch ein Camp – aber das besteht ausschließlich aus kleinen Bungalows, die Grundstücke fein säuberlich abgetrennt; sehr komfortabel, das ganze. Aber auch hier alles toll in die Natur integriert, mit vielen Bäumen und Sträuchern und so.

Ganz im Gegensatz zum Tropica, wo man einfach alles vor sich hin wachsen lässt, müssen dort einige Gärtner jeden Tag schuften, es sieht alles aus wie geleckert. Na ja, Geschmackssache eben. Bei uns im Tropica gibt es keine Parzellen, jeder sucht sich ein Fleckchen und steckt es mit Wäscheleinen ab oder deponiert Baumstümpfe.

Mein idyllisches Fleckchen sieht etwa so aus: Hinter meinem Zelt markiert die Wäscheleine mein Sperrgebiet, rechts nach etwa fünf Metern grenzt der kaum sichtbare Zaun zum Nachbarcamp ab, links wacht mein Motorrad vor wild wachsendem Gebüsch, und nach vorne hab ich etwa acht Meter Platz bis zum nächsten Strauchwerk. Im Umkreis von mindestens 25 Metern: nix außer wilde

Natur. Den nächsten Nachbarn sehe ich überhaupt nicht!

Jetzt, am frühen Abend lehne ich mich ans Mopped, schreibe und studiere die Gegend um mich herum gründlich: Die Ameisen hier sind sehr seltsam, so was Scheues hab ich noch gar nicht gesehen! Bei der kleinsten Bewegung verziehen sie sich unter ein Blatt; und von denen gibt es genug hier – ich bin umgeben von Korkeichen und Eukalyptusbäumen (welche Düfte!). Gerade hatte ich Besuch von einem Rotkehlchen, es hüpfte keinen halben Meter weg vor mir herum und sah mich immer wieder neugierig an.

Eine ganze Weile noch sitze ich so da und genieße jede Kleinigkeit, bald kenne ich jedes Kraut und jedes Zweiglein in meinem Gesichtsfeld, doch dieses wird immer begrenzter: Dämmerung und Müdigkeit setzen arg zu.

8. Tag

Donnerstag, 21.5.92

Um 6 Uhr 30 die Lauscher gespitzt: Mann, ick hör dir tapsen! Und was da tappst, das sind die Regentropfen auf meinem Überzelt. Mist. Dieses Mistwetter sollte den ganzen Tag anhalten, bis auf etwa zwei Stunden Pause.

Zwischendurch bin ich fast zwei Stunden in der Regenkombi spazieren gegangen (was ja eigentlich keine Regenkombi ist, sondern eine Radlerregenjacke mit Kapuze und zugehöriger gelber Hose). Dieser Fußtrip war der bisher beste, weil keine Menschenseele unterwegs war; der Strand, das angrenzende Buschgebiet, das Meer, die felsigen Uferpartien und der enorm satte gute Geruch, der über der nassen Landschaft hing, gehörten mir ganz alleine. Und das genoss ich natürlich in vollen Zügen. Die gesamte Landschaft und jede noch so große oder kleine Kleinigkeit zeigten sich im stetigen Regen von einer völlig anderen Seite als in der Sonne – ich bin außerstande zu beschreiben, welche Gefühle ich dabei hegte; jedenfalls waren es große Gefühle. In meinem Kopf bildete sich eine philosophische Abhandlung über die verschiedenen Spielarten von Schönheit, und wie verschiedene Menschen damit umgehen. Ich jedenfalls saß auf einem Stein, völlig alleine, tief beeindruckt; und während die Regentropfen über mein Gesicht wanderten, öffnete sich mein Herz für diese Art von Schönheit. In wunderbarer Klarheit flossen diese Eindrücke im Einklang des Regens in mich hinein.

9. Tag

Freitag, 22.5.92



Nach dem Aufwachen hab ich gleich wieder die Lauscher ausgefahren, aber da draußen hat gar nichts geträpselt! Also wagte ich einen Blick hinaus: trübe Aussichten, um 6 Uhr 30. So habe ich noch eine Runde gedöst.

Um 8 Uhr: schönes Wetter! Nix wie raus, kurz geduscht, Tee und Biskuits gefrühstückt und nix wie ab aufs Bike.

Nach Norden ging es, Richtung Bastia. Die RN (Rote National, so was wie Bundesstraße) wurde mir bald zu langweilig, deswegen bin ich erstmal nach Westen abgelenkt in der Hoffnung, interessanteres Terrain zu erkunden. Und wie interessant es wurde: Die Straßen waren eigentlich gar keine mehr, eher schmale Wege, und überaus schlecht dazu. Ein paar Ziegen hab ich erschreckt mit meinem Gedröhn, und einen Hund, der mir kläffend ans

Bein zu springen versuchte, als ich wegen fußballgroßen Schlaglöchern langsam machen musste. Woher der Hund, woher die Ziegen? Keine Ansiedlung weit und breit. Das hatten wir doch schon mal? Na, dann wird der Hund wohl der Ziegenwächter sein. Braves Kerlchen.

Kurz vor Bastia habe ich tatsächlich wieder rausgefunden und die Route zum Cap Corse gesucht. Was ich zunächst fand, waren wieder herrliche Straßen, und später dann, so um die Mittagszeit, in einem kleinen Kaff ein Bistro gegen meinen Hunger. Dort habe ich zwei BMW-GS-Fahrer getroffen, wir waren kurz nach der Landung in ein kleines Gespräch gekommen. Nach einem Hallo wurden erste Erfahrungen auf der Insel ausgetauscht: Ich erfuhr, dass ich anscheinend ein Regenmagnet bin, denn die beiden hatten noch keinen Tropfen vom Himmel abgekriegt. Sie waren an der Westküste stationiert, und auch bei ihren Touren hatten sie immer eitel Sonnenschein. Na, wer's glaubt, dachte ich.



Mittelalterliche Altstadt von Bastia (Prospekt)

Während wir über eine Stunde lang vor dem Bistro sitzend gemütlich tratschten, wurde es mir immer kühler; der Himmel versuchte sich mal wieder vor mir zu verstecken. Die beiden erklärten mir noch den Weg zum Cap und versicherten, dass es dort garantiert schön sei, sie kämen ja gerade von dort.

Also machte ich mich auf den Weg in den Norden, die beiden trollten nach Süden. Wohin aber der Regen zog, wurde mir bald klar. Ich schaute nach vorne in die Trübe, und als ich den zwei BMWs nachsah, war mir sofort klar: Du wirst nass, mein Junge, die beiden nicht. Aber das mir jetzt wurscht, ich wollte zum Cap Corse heute Morgen, und da werde ich auch hinfahren. Von Bastia aus. Basta.

Also fuhr ich furchtlos (gelogen) in den Regen hinein und in rund 400 Metern Höhe direkt in die Wolken: Die Sicht betrug gerade mal 50 Meter. Ungemütlich. Echt!

Im Dauerregen hab ich Cap Corse gefunden – ohne die Beschreibung der beiden Sonnenschein-BMWs hätte ich es nicht gepackt, bis direkt ans Meeresufer zu fahren. Die winzigen Sträßchen waren auf meiner Karte gar nicht drauf, weit und breit war kein Mensch unterwegs (wie auch, bei diesem Wetter! Da gibt's nur wenig Blöde, die da rumgurken); und total unübersichtlich war die Gegend ja sowieso: diesig, und die kaum vorhandenen Wege aufgeweicht, so dass ich einige Male vom rechten Weg abgekommen bin.

Ich hab gefroren wie ein Schneider, als ich das Inselchen vor dem Cap fotografierte, und ich hoffte bloß, dass die Aufnahme nicht verwackelt. Das Wasser stand mir unter dem Nierengurt, das Leder quietschte, mein Halstuch war ein einziger Wasserspeicher, unter dem Leder hatte ich nur ein T-Shirt an – kurzum, recht ungemütlich. Das Regenzeug hatte ich natürlich nicht mitgenommen, wozu auch; es war ja schön, als ich wegfuhr. Blödmann.

*Ile de la Giraglia,
Korsikas
nördlichster
Vorposten vor
dem Cap Corse im
Nieselregen*



Aber die Straße hierher war schlichtweg der Hit: Hunderte von Kurven, die Straße eng wie eineinhalb Autos breit und unübersichtlich; links fast kerzengerade kahle Felswände, und rechts von mir ging es zwischen 50 und 200 Meter senkrecht abwärts ins Meer. Zwischendurch hatte ich echtes Muffensausen, denn das Maueren, das mich und das Meer trennte, war nicht einmal hüfthoch und schmal wie mein Oberschenkel. Ich hatte also freie Sicht abwärts... Und dazu die glitschige Straße... Die Klippen waren gerade in diesem Wetter dennoch traumhaft schön, aber ich hatte keine richtige Zeit zum Schauen, die Straße verlangte mir zu viel ab.



Am Cap Corse: Nonza klebt 150 m über dem Meer in den Felsen (Prospekt)

Der Rückweg war brutal: Ich war bis auf die Haut nass, die Kälte und die Schulter wurden immer schlimmer. Ich dachte ernsthaft daran, mir ein Zimmer für die Nacht zu suchen! Aber irgendein komischer Stolz hielt mich dann doch davon ab. Die letzten zwanzig oder dreißig Kilometer habe ich so geschlottert, dass ich das Lenkrad nicht mehr ruhig halten konnte – einige Autos haben mich in respektvollen Abstand überholt. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich kilometerlang nur noch gestöhnt.

Völlig fertig kam ich um 19 Uhr im Tropica an. Fast unfähig, vom Mopped zu steigen, beherrschte mich nur noch ein Gedanke: raus aus den Klamotten und ab ins

Warme!

Erst nachdem ich das Thermounterzeug an hatte und den Schlafsack um mich gewickelt, war ich so allmählich imstande, mir einen Tee aufzubrühen und mir eine Zigarette zu drehen.

Nur mit ein wenig Salami im Magen verkroch ich mich ins Zelt und wollte nur noch schlafen... Mein durchdringendster Gedanke bis in den Schlaf hinein war das Vorhaben, nie wieder ohne Regenzeug und für den Notfall mit etwas warmen Klamotten unterwegs zu sein...



*So schön hätte es bei
anderem Wetter sein
können.... (irgendwo
unterwegs; Prospekte)*



10. Tag

Samstag, 23.5.92

Heute ist Relaxen angesagt.

Jetzt erst dachte ich daran, dass ich gestern Abend keinen einzigen Gedanken daran verschwendet hatte, eventuell krank zu werden. Grund genug dafür gab es ja! Aber mir ging es gut, auch die Schmerzen waren wieder weg – die kommen ja ohnehin nur beim Fahren.

Um 8 Uhr war es noch trüb, als ich meinen obligatorischen Tee aufgoss und zwei Brötchen mit Marmelade beschmierte. Als ich so mein Mopped ansah während dem Futtern, überlegte ich ernsthaft, das versaute Teil einfach so zu

lassen wie es war. Schließlich sollte jeder sehen, was ich alles durchgemacht habe... Aber der einzige Grund, warum ich wirklich nicht ans Reinemachen ging war der, dass ich die Gewissheit hatte, nicht das letzte Mal in so eine Sauerei gekommen zu sein. Allerdings hatte ich bei einer kleinen Inspektion festgestellt, dass der Auspuff ein Loch hatte; und zwar genau unter der Ölablass-Schraube, die hatte sich regelrecht einen Eingang hineingedrückt. Das ist nicht gesund, dachte ich. Was will die Schraube im Auspuff?

Punkt Mittag habe ich mir im Tropica-eigenen Bistro ‚La Fior de Macchia‘ am Strand ein Essen geleistet: Spaghetti mit Käse, drei Salatblätter, eine Tomatenscheibe, Brot und ein sehr erfrischendes Wasser (~ 10 DM). Danach unternahm ich an dem inzwischen sonnenbeschienenen Strand einen weiteren Ausflug nach rechts und staunte doch sehr: Dieser Strand muss fast die gesamte Ostküste entlang reichen! (Später stellte ich fest, dass tatsächlich zwei Drittel der Ostküste von diesem Strand belegt werden, etwa 200 km). Aber über den vorgestrigen Kilometer kam ich nur wenig hinaus, denn ich wurde durch ein Schild (schon wieder ein Schild...) aufmerksam gemacht, dass man die angrenzenden Gebiete doch bitte nur sittsam bekleidet betreten solle. Dermaßen an die Realität erinnert schaute ich an mir herunter und bemerkte, dass ich tatsächlich die Badehose vergessen hatte. Nun, wofür bin ich in einem FKK-Camp? Jedenfalls nahm ich mir vor, beim nächsten Ausflug einen geeigneten Bedeckungsschutz mitzunehmen, denn ich will doch immer wissen, wo's lang geht hinter dem nächsten Felsen, gelle?

Als Andenken habe ich einen grünlich schimmernden Stein aus dem Wasser gefischt. Warum ich auf meinen Reisen immer Steine mitnehme, ist mir völlig unklar.

Mit einem Mopped-Ausflug war heute nix, die Klamotten hingen immer noch pitschenass auf der Leine.

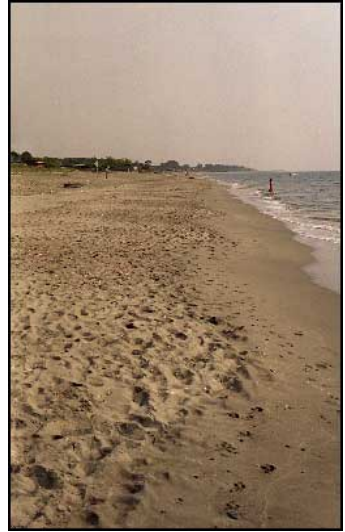


So bin ich nur in Jeans und T-Shirt zum Supermarkt und hab dort groß eingekauft: Den Stern von letzter Woche, Postkarten, Tabak, Alufolie für den Auspuff, Dosenfutter und anderes Zeug. Und einen Wildschweinbraten für 10 DM!



*In meiner
Gartenidylle
trocknen die
Klamotten
vom gestrigen
regnerischen
Ausflug.
Dieser
Zeltplatz war
in der Tat
pure Natur!*





Bis 19 Uhr bin ich im offenen Teil des Bistros am Strand gegessen, habe Postkarten geschrieben und mein Tagebuch geführt. Unter der Sonne wehte andauernd ein kalter Wind, was mich für den nächsten Tag nicht unbedingt optimistisch stimmte.

Fertig mit meinem Tagwerk widmete ich mich wieder meiner Lieblingsbeschäftigung: beobachten, riechen, fühlen, der Natur näher kommen:

Das Außenstück des Bistros ist eingezäunt von wie verrückt blühenden Rosen; Minze, Salbei, Rosmarin und Thymian quellen zwischen der steinigen Einfassung hervor; Spatzen und Hummeln fühlen sich dazwischen wie zuhause, kommen auch mal ganz neugierig ganz nahe; eine grün schillernde Eidechse hat es sich unweit meiner Füße auf einem noch warmen Stein gemütlich gemacht; ein Eichelhäher, wunderschön anzusehen in seiner Unbekümmertheit mir gegenüber, hüpfte eine Weile um mich herum; eine riesige, fast zehn Zentimeter lange rabenschwarze Schrecke - auf dem Holztisch sitzend -, stierte mich andauernd an, dass ich fast versucht war, mit ihr in Kontakt zu treten, weil sie ihre Fühler ständig auf mich richtete...

Muss ich noch näher beschreiben, wie ich mich fühlte?

Wieder zurück im Zelt, weil es doch recht frisch wurde draußen, habe ich die Taschenlampe in der Mitte aufgehängt, den drei Tage alten ‚Stern‘ aus der Rezeption gelesen und über die Kopfhörer Radio gehört. Bis 23 Uhr.

11. Tag

Sonntag, 24.5.92

Schon um 6 Uhr habe ich das erste Mal aus dem Zelt gelugt, bin ja jeden Morgen gespannt, was eben dieser für mich bereithält: diesiger Nebel. Bonjour tristesse!

Um 10 Uhr jedoch wandelte sich mein Schicksal jäh: Sonne kam auf! Zum Glück hatte ich schon geduscht und gefrühstückt, so dass ich just an die Reparatur des Auspuffs gehen konnte. Nur: mein Bordwerkzeug reichte nicht dafür. Mein nächster Nachbar in etwa 20 Meter Entfernung konnte mir zum Glück mit einer 13er Nuss aushelfen, so dass ich den Auspuff hinten lockern und ein Stück Alufolie zwischen Puff und Mutter klemmen konnte. Kurz probiert, und siehe da: glatt ein halbes Phon leiser, also um die 98 Phon, und auf alle Fälle dicht vor etwaigem Regenwasser, falls ich doch mal wieder so was wie gestern erleben sollen müsste...

Rein in die immer noch feuchten Klamotten, und ab in die Pampa. Ich wollte schon seit meiner Ankunft in den nebelverhüllten Berg, der mir auf der Suche nach dem Tropicca sofort ins Auge stach: bei Corte muss er sein. (Wieder komisch, wie das mit den Steinen: Bei meinen Reisen entdecke ich fast immer schon beim Eintreffen ins Zielgebiet irgend etwas in näherer oder weiterer Ferne, das ich unbedingt erreichen muss; und auch hier habe ich keine Ahnung, warum. Ist halt so.)



Der Nase nach bin ich einfach in diese Richtung gefahren, Sträßchen entlang, die auf meiner Karte mal wieder nicht drauf waren – aber das war gut so: Denn meine Nase ist mitunter gar nicht so übel (auch wenn sie nicht so aussieht); die Tour war eine einzige Überraschung.

Über steinige, mit Schlaglöchern übersäte Feldwege ging's manchmal nur im Schrittempo; einmal musste ich umkehren, weil die sperrige Natur mich einfach nicht weiter lassen wollte. Na, dann eben einen anderen Pfad in Richtung Berg gesucht und gefunden. Immer höher ging's, immer kühler ward's, und ich war froh, dass ich mein Thermo-Unterzeugs anhatte (ja ja, man ist doch noch lernfähig...).

Durch Linguizetta hindurch und immer höher hinauf geriet ich in ein winziges Kaff, das am

Hang knapp unter einem Gipfel klebte. Plötzlich endete das Sträßchen an einem Gartenzaun. Mit knapper Not und einem gewaltigen Kraftakt konnte ich wenden: Es war so steil und eng und kurvig, dass ich es schon aufwärts gerade noch so gepackt hatte! Also wieder das Stückchen zurück, direkt an Wohnzimmertüren vorbei und mal hier und mal da auch in ein Fenster reingeschaut, und einen anderen Weg nach oben gesucht; und wieder gefunden. Aber was ich schon insgeheim befürchtet hatte: hier war der Weg wieder zu Ende. Endgültig diesmal. Ich hatte kaum Platz zum Wenden und geriet gehörig ins Schwitzen dabei: jongliere mal deine 250 Kilo Mopped vor- und rückwärts und auch quer auf einem schmalen, steilen Gässchen, und das noch mit so kurzen Beinen! Ich hatte dauernd Angst, entweder umzukippen oder rückwärts runter zu rutschen.

Abwärts ging's im Drei-Stundenkilometer-Tempo, auf den Rasten stehend, fertig wie nach einem Achthundertmeterlauf. Keinen einzigen Einwohner hatte ich übrigens gesehen, die hatten sich wahrscheinlich alle verkrochen, weil sie dachten, die Armee würde mit einem Panzer einrücken. Verstehen kann ich sie ja, die armen Leute; die Yoshimura ist eben kein Leisetreter. Dazu muss ich unbedingt in einem der nächsten Absätze Stellung beziehen, wo es halt passt.

In meinem Hirn hämmerte es plötzlich: Reicht das Benzin? Tankstellen sind rar gesät, vor allem logischerweise im Gebirge, wo ich mich jetzt herumschlug. Wann immer es ging, habe ich ausgekuppelt, um einige Tropfen zu sparen. Herunter gefunden hatte ich irgendwie; obwohl das eigentlich Blödsinn ist – runter geht halt immer nach Unten...

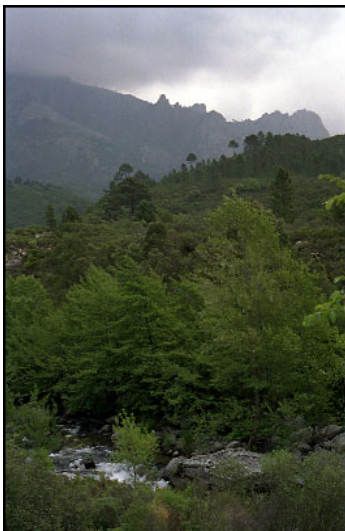
Mein Magen schlug auch langsam Alarm; ich hatte einige Restaurants gesehen, aber irgendwie keine Lust. Bei einem, auf das ich Lust gehabt hätte, verging mir diese aber gleich wieder, als ich sah, dass es nur ein Menü gab – für 68 Francs! Auf dem Weg nach Aléria habe ich volltanken können – 70 Francs. Nun waren damals 70 Franc etwa 20,30 DM. Und das wären in Euro? Wer hat es noch in Erinnerung? Richtig, Fritzchen: rund 10 Euro 15 Cent! Damals ein Haufen Geld, wenn man bedenkt, dass der Liter Benzin bei uns umgerechnet rund 75 Cent kostete. Was war jetzt also besser: Mopped voll oder ein Essen für sündhafte 10 Euro? Mopped hat Energie getankt, ich nicht. Was soll's, die Gegend ist so herrlich, dass ich nicht die Zeit mit Essen vertrödeln will.

In Aléria bin ich wieder rechts abgebogen, also in Richtung Westen, wieder in Richtung Berge. Nach bisher rund 30 Kilometern langweiliger Fahrt ging aber jetzt die Post so richtig ab:

Supertolle Landschaft mit Flüsschen weit unten, links-rechts-Kombinationen, dass das Moto schon fast von alleine fuhr, und plötzlich der Schock am Nachmittag: In voller Sause musste ich eine Vollbremsung hinlegen, weil eine Ziegenherde mein Gedröhn völlig ignorierte und quer über die schmale Fahrbahn

verteilt einfach stehen blieb; da fällt dir nix mehr ein, ich schwör's! So bin ich halt ebenfalls stehen geblieben und hab gewartet, bis sie sich meckernd seitwärts in die Büsche schlugen.

Die Strecke war mal wieder so sagenhaft schön, dass ich gedanklich ins Straucheln geriet: Kurvenhatz oder Landschaftsbschau? Beides ist in diesem Falle unmöglich, wenn ich das auch anderswo meistens geschafft habe; hier ist es einfach zu gefährlich, die Kurven haben's wirklich in sich, und der Straßenbelag ebenfalls. Die Umgebung war so herrlich, dass ich bald nach jeder zweiten Kurve einfach ‚Hurra‘ oder ‚Juchuuu!‘ oder ähnliches brüllen musste! Die Gefühle mussten raus, auch unter dem geschlossenen Visier. Nicht selten haute ich sogar vor lauter Begeisterung auf den abgespeckten Tankrucksack! Freunde, welche Freude durchströmte mich da,, Auch wenn das Wetter nicht zum Jauchzen war.



Irgendwie bin ich tatsächlich nach Corte gelangt, allerdings immer mit der Befürchtung, auch in den Regen zu fahren. Kühl genug und diesig war es dazu ja sowieso schon.



So hätte ich Corte sicher gerne in echt gesehen! Die Bilder stammen aus einem Prospekt.

Ebenso kühl wandte ich dem Berg die Schulter zu, geriet auf eine mal wieder winzige Straße nach Valazzo (oder so). Nach kurzer Zeit schon hatte ich keinen blassen Schimmer mehr, wo ich mich eigentlich befand: Die kleinen Örtchen trugen entweder



überhaupt keine Schilder, und wenn doch, waren sie so verschmiert, dass ich sie überhaupt nicht entziffern konnte. (Das scheint hier ein Volksvergnügen zu sein, es war nicht das erste Mal, dass ich so was sah. Später habe ich gelesen, dass die Nationale Volksfront FLNC solche Sachen macht; die Korsen liegen ganz schön im Clinch mit den Franzosen...).

Nicht einmal die Richtung konnte ich bestimmen; die Sonne war weg, und über allem lag der gleiche hellgraue Dunst, den Wolken so an sich haben.

Und wieder – oder immer noch – traumhaft schöne Straßen mit der entsprechenden Landschaft drumherum! Über mir die Berge, dunkel umrahmt,

regenmahnend und trotzdem ergreifend schön.



*Werk der Nationalen Volksfront!
Verschmierungen und gar Gewehreinschüsse
sind keine Seltenheit (Prospekt)*

Urplötzlich befand ich mich wieder auf der Straße nach Aléria: jetzt aber Stoff geben, hieß die Devise! Und das nur mit dem rechten Arm, den linken musste ich ausruhen, weil die Schmerzen mich plagten. Es hatte sich aber wirklich gelohnt; wenn man bedenkt, dass ich zwischendurch einige Male die 1.400-Meter-Marke überschritten hatte, und dabei wie auf einer Achterbahn nahe an die 300 Höhenmeter runtersauste und in engen Kurven wieder hoch – und wieder runter, und so. Genial, so eine Insel!

Zwischen Aléria und dem Tropica kam mir eine Radrennfahrertruppe entgegen, das war echt lustig: Die hatten fast doppelt so viele Begleitautos dabei wie es Radler gab!

Ach ja: zu Mittag hatte ich dann doch noch was gegessen: um 12 Uhr 15 im Chez Marie-Therèse nach dem erfolglosen Abstecher zu der mausetoten Straße, in einer Ortschaft, deren Namen ich nicht kenne: Das Schild war total zugeschmiert.

So gegen 16 Uhr 30 war ich zurück im Tropica, hab mich der endlich mal wieder scheinenden Sonne am Strand hingegeben – glatte zwei Stunden lang! – und mich dann ins Freie des Bistros begeben, wo ich jetzt schon über eine Stunde den Tag Revue passieren lasse, die Eindrücke aufschreibe und auch Gedanken über die kommenden Tage verbiege:

Noch habe ich keine Ahnung, wie es jetzt weitergehen soll. Fest steht, dass ich am Donnerstag, morgens recht früh in l'Île-Rousse ablegen will. Heute ist Sonntagabend, also noch eine Menge Zeit. Dazu müsste ich am Mittwochmorgen hier mein Zelt abbrechen, weil ich noch ein Stück der Westküste erleben will, und dort irgendwo übernachten.

Aber was soll's! Ich habe noch zwei Tage hier, und die will ich ausnützen: Nix mit am Strand dösen oder so: Abenteuer ist angesagt! In der Sonne kann ich auch daheim am Baggersee die Zeit verfaulen lassen und abends die Sau in der Disco rauslassen – dazu brauche ich nicht in Urlaub zu fahren... Wobei ich gar kein Disco-Fan bin. Das war nur ein Theoretikum.

Ich werde jetzt noch duschen gehen und mich dann auf die Nacht einstimmen.

Ich dusche also so vor mich hin in dieser Reihe von steinernen, ziemlich

offenen Kabinen inmitten des Geländes, und als ich mich abrieb, schielte eine kleine Katze zu mir herein! Na, neugierig, Fräulein? dachte ich und zog mich unter den prüfenden Blicken an. Draußen stand immer noch der Voyeur, und als ich ihn hoch hob, um ihn richtig zu begrüßen, merkte ich, dass es tatsächlich ein kleiner ‚er‘ war. Ich hab mit ihm auf meinem Arm ein wenig gespielt und geschmust und ihn ein Stück getragen, und als er unruhig wurde, hab ich ihn wieder runtergelassen, bedauernd, dass er wieder abhauen will. Weit gefehlt! Der kleine Wurm, so etwa zehn bis zwölf Wochen alt, trottete neben mir her bis zum Zelt, offensichtlich angetan von dem Mann aus Allemagne, was ihm aber ziemlich egal schien: ein Chinese wäre wohl ebenso willkommen; Schmusetieren ist die Wortsprache völlig egal! Die Menschlichkeit und das Gefühl müssen stimmen.

Da ich ein wenig hungrig war und er anscheinend auch keine Abneigung zu etwas Fressbaren hatte, teilte ich mit ihm den Rest der Salami; erstaunlich, wie er das doch ziemlich scharfe Zeug aus meiner Bratpfanne verputzte. Anschließend empfand er Durst, das erkannte ich ja auch an mir selber, also füllte ich in die Pfanne noch einen kleinen Schluck Evian, einen großen Schluck in mich – dieses Wasser begeistert sogar Katzen! Danach spielten und schmusten wir, bis es dunkel wurde; zwischendurch hat er noch mein Zelt ausgiebig unter seine Nase und in die hübschen neugierigen Augen genommen.

Dunkel war's, ich wollte schlafen gehen; Gute Nacht, Kleiner! Ich gab ihm noch einen kurzen Schmuser und zog die Tür zu. Ah! Endlich ausruhen!

Wieder: weit gefehlt. Erstens meldete mir mein Gewissen, dass ich den kleinen Stinker vielleicht doch zu krass verabschiedet hätte; so nach dem Motto: Spaß gehabt und ab jetzt. Zweitens: Das kleine grauweiße Fellbündel dachte überhaupt nicht daran, sich zu verabschieden! Mit seiner jugendlichen Ausdauer versuchte er, den Eingang zum Zelt zu finden, sprang alle zwanzig Zentimeter ringsum an der Zeltwand hoch – er wusste genau, dass da doch irgendwo ein Eingang war?

Na, wie soll's denn anders kommen: Als er zum dritten Mal die Runde rings um mein Zelt gemacht hatte, hielt ich es einfach nicht mehr aus und öffnete ihm die Tür. Was kam herein in meine Schlafstatt? Ein überaus glücklicher, seelenerweichender kleiner Schmuser, der sich sofort auf meinem Schlafsack – und zwar mitten drauf – sein Nest bauen wollte. Da hatte ich allerdings was dagegen: Ich erzählte ihm was von Herrschaftsansprüchen, und wo Gäste zur Nacht sich einfinden sollten. Das ging aber ziemlich daneben, die Mitte des Schlafsacks war sein auserkorenes Ziel!

Ich drapierte also meine Jogginghose neben meiner rechten Schulter, setzte ihn drauf, und: er sprang zurück auf den Schlafsack, genau auf meinen Bauch. Das Spiel wiederholte ich noch zweimal, dann hatte er es kapiert: sich schnurrend putzend hat er die Logis für die Nacht freudig angenommen. Und ich?

Wahrscheinlich habe ich genauso geschnurrt wie er. Aber so geputzt hab ich mich mit Sicherheit nicht. Ich war ja schon duschen.

Nachdem er mit sich selber fertig war, hab ich auch noch eine Katzenwäsche abbekommen: Kein Quadratmillimeter meiner beiden Hände bis über die Handgelenke war so sauber wie die ganze letzte Woche zuvor, nicht mal nach der Dusche. Hm, was aber, wenn er nächstens mal aufs Klo muss? Also gut: den Zeltingang halt etwas aufgemacht, es wird schon keiner einbrechen. Tatsächlich hab ich den Burschen in der Nacht mal wegschleichen gespürt, er hatte sich erdenkliche Mühe gegeben, mich nicht zu wecken. Super, Kater!

Seine Bemühung hat aber nix genützt, ich konnte einfach nicht mehr einschlafen. Mein Untermieter konnte auch nicht schlafen, denn ich kroch ab und zu raus, um eine zu rauchen, und Kerlchen immer hinter mir her. Wenn ich draußen saß, schmiegte er sich an mich; wenn ich mich wieder in den Schlafsack verzog, platzierte er sich auf ‚seiner‘ Jogginghose neben meinem Kopf und fing an zu schnurren. Das wiederholten wir ein paar Mal in dieser Nacht, und Kerlchen machte das Spielchen geduldig – oder sogar fröhlich? – mit.

Sehr viele, wunderbare Gefühle durfte ich schon auf dieser Insel erleben, aber das war definitiv der Höhepunkt... Wer kann schon mit einer wildfremden Miese auf einer fremdem Insel eine derart verschmuste Nacht in einem Zelt verbringen?

12. Tag

Montag, 25.5.92

7 Uhr: Frühstückszeit! Kerlchen und ich haben redlich geteilt; na ja, nicht ganz: Brötchen mochte er nicht, dafür hat er einen größeren Anteil vom Rest der Salami bekommen. Tee mochte er auch nicht, dafür gab's einen Schluck des herrlichen Wassers in die sauber ausgeschleckte Pfanne.

Jetzt musste ich mir aber schweren Herzens Gedanken machen, wie ich Kerlchen wieder von mir entwöhne? Und umgekehrt auch... *Seufz*. Ich hatte mich doch glatt verliebt!

Also hab ich ihn auf dem Weg zur Dusche auf dem Arm mitgenommen, damit er sich den Weg nicht



nasenmäßig einprägen kann. Unterwegs hab ich ihn runtergelassen, und als er mal nicht richtig aufpasste, ging ich schnell weiter. Nix war's mit dem Trick: Er saß schon vor den Duschkabinen, als ich dort eintraf... Also gut, dann muss ich mir halt später noch irgendeinen Kniff einfallen lassen – zum Beispiel: wie kriege ich ihn im Tankrucksack nach Hause? Im Ernst, dieser Gedanke war wirklich da! Was meine heimische Mieze dazu wohl sagen würde? Nun, diesen Seitensprung würde ich ihr sicher gestehen; aber wenn ich diesen Sprung einfach mitbringe? Würde Mädels es verkraften, wenn ich diesen 13 Jahre jüngeren Mitbewohner in ihre Wohnung und unser Bett pflanze?

Fertig mit der Morgentoilette, nach Kerlchen geguckt: weg war er.
Wie! Einfach so? Ohne Abschied? Nach so einer Nacht?
Mir war ganz komisch zumute...

Am Zelt angekommen, spielte hier ein Fellknäuel ‚Such den Eingang!‘

Kerlchen begrüßte mich glücklich, ich war es weniger. Mist, wie schnell man sich verlieben kann, obwohl man weiß, dass es keine Zukunft geben wird... Wir spielten noch ein bisschen, aber ich wollte unbedingt weg, weil so tolles Wetter war.

Ich packte Schlafsack, Thermozeugs und Regenklamotten ein (ja ja, einiges gelernt!), etwas Proviant dazu und natürlich Tabak und Kamera und mein Schreibzeug. Mein Ziel war Porto Vecchio, im Süden der Insel, wo ich die beiden BMW-GS-Fahrer aus OG zu treffen hoffte; sie sagten mir bei unserem letzten Treffen kurz vor Cap Corse, dass sie da stationiert sind. Dort wollte ich irgendwo übernachten. *Die Strecke:*



Abfahrt: 10 Uhr. Ich fühlte mich richtig gut: die Sonne schien, ich war guter Laune – schließlich sollte das ja ein Zwei-Tages-Abenteuer werden.

Zuerst die langweilige, gerade Strecke nach Aléria, dann die wunderschöne Strecke hoch nach Ghisoni, die ich bei meiner Ankunft heruntergefahren war. Heute sah das ganz anders aus; anderes Licht und andere Tageszeit tragen schon dazu bei, eine Landschaft zur noch schöneren Schönheit hin zu verändern! Oben traf ich die drei aus DO, wir wechselten kurze Worte miteinander, dann ging es weiter in Richtung Col de Verde. Nur war da was faul, ich fand nämlich die Abzweigung nicht! Das ist ja aber auch kein Wunder bei den verschmierten oder völlig fehlenden Schildern...

Statt nach Süden fand ich mich in Richtung Norden wieder! Aber das machte gar nix, so düste ich eben über den Col de Sorba in 1.311 Metern Höhe. Affengeil, sage ich!

Von nun an ging's bergab – mit dem Wetter meine ich, denn vor mir sah ich überall Regenwolken. Ansonsten ging die sausende Fahrt jetzt Richtung Südwest, immer zwischen 800 und 1.300 Metern, saustarke Landschaft mit ebensolchen Straßen! Rauf auf den Col de Vizzavona (das ist eine Gegend hier in den Wäldern, zum Schwärmen!), halbwegs runter nach Bastelica und dann wieder hoch über den Col de Menta, wieder halbwegs abwärts nach Cauro:

Mitten im Forêt de Vizzavona

Kurven und Straßen, von denen man nur träumen kann – obwohl der Belag gerade im Gebirge fast gar nicht mehr oder nur in Form von Schlagloch-Pflaster-Schlagloch vorhanden ist; zwischendurch geht's dann fast übergangslos auf



rennstreckenartigen Belägen durch die fantastische Landschaft! Die Fahrt wird des Öfteren jäh gebremst, weil die Route National urplötzlich nur noch ein besserer Feldweg ist. Und das in einem Wechselspiel, dass dir ganz anders wird! So kriegt jeder von uns in mir etwas ab: Der Naturliebhaber, der Heizer, der Genießer, der Abenteurer, der Überraschungsliebende. Und auch der Knipser kann endlich mal wieder einige Bilder schießen.



Auf dem Weg zum Col de Menta ...

*...und
obendrauf, in
1.400 m Höhe;
natürlich
wieder durch
Gewitterregen
gefahren*



Ebenso abwechslungsreich wie die Route ist auch die Natur: Du biegest um eine Ecke und glaubst dich in einem anderen Land. So was habe ich noch nie erlebt! Mal Kasta-nienwälder mit ihren Wildschweinen auf deiner Ideallinie; zehn Kurven weiter eine Karstlandschaft, übersät mit Geröll; dann wieder blühende Sträucher und Stauden wie in Steingärten drapiert, mit wildem Gestrüpp und niedrigen Pinien garniert; dann wieder rauschst du durch dichte Buchenwälder, die fast übergangslos den niedrigen Krüppelkieferwäldern weichen.

Dazu die Gerüche: es ist mir kaum beschreiblich, wie intensiv sich die Wechsel durch die verschiedenen Landschaftsabschnitte vollzogen; ebenso wenig, wie sich die Düfte rapide veränderten und die Nüstern sich unweigerlich so weit wie möglich öffneten, um ja kein Quäntchen davon zu versäumen...

Ein Rausch der Sinne...



*Das
durchfahrene
Gewitter liegt
hinter mir ...*

*... und vor mir
der nächste
Regen, auf
dem Weg nach
Auliène*



Irgendwann fand ich dann eine Abzweigung nach links, das heißt, also in Richtung Süden. Ich hatte aber keine Ahnung, wo es da hingehet; und ich wurde immer unsicherer, ob es da überhaupt irgendwo hingehet!

Anfangs war das winzige Sträßchen ja ganz gut, jedenfalls für einen Cross-Fahrer. Die Umgebung aber: traumhaft, schon wieder! Wilder Wald, und ganz plötzlich hoch oben aus dem Berg heraus ein Wasserfall, der perspektivisch fast direkt auf meine Waldstraße vor meinem kleinen Motorrad herunter rauschte.



*"Brautschleier" wird dieser Wasserfall bei
Bocognano genannt*

Dieser Wildweg wurde sogar noch schlechter, was ich ihm gar nicht zugetraut hätte, dass er das kann. Aber er konnte, und wie!: Ab einem Schild ‚Baustelle‘ (Schild! Habe ich schon erwähnt, dass ich manchmal eine Abneigung gegen Schilder habe?), also ab diesem Schild war der Weg eigentlich gar nicht mehr befahrbar, höchstens für einen Trial-Fahrer. Aber umkehren? Nie und nimmer, bevor ich nicht hundertprozentig sicher bin, dass es wirklich nicht mehr geht! Im ersten Gang, seltener im zweiten, strebte ich Höherem zu, es ging nämlich aufwärts. Die so genannte Straße gähnte mir tiefe Schlaglöcher entgegen, eine Menge geschlagenes

Gestrüpp und zersägte Baumstämme machten meinen Ritt zu einem

Hindernisparcour: Die meiste Zeit auf den Fußrasten stehend wusste ich oft nicht, ob ich zuerst einem Schlagloch und dann einem Baumstamm ausweichen sollte oder umgekehrt. Zum Glück verbarg der dichte Wald meine schwitzenden Bemühungen vor der Umwelt. Seit mehr als einer Stunde bin ich keiner Menschenseele mehr begegnet, selbst die halbwilden Viecher scheuten anscheinend diese Gegend.

Oje oje, wenn da irgendwo wirklich Schluss ist, muss ich den ganzen Mistweg wieder zurück...

Nach ewigen etwa zehn Kilometern des Höherstrebens wurde ich endlich belohnt: Der Wald zog sich etwas zurück, etwa hundert Meter weiter war er ganz verschwunden und gab meinen staunenden Blick frei auf eine Gebirgslandschaft mit kniehohen Sträuchern und felsigem Umland. Ich hab mich noch einige Meter bergauf gequält, bis mich ein Schild mit der Aufschrift ‚Col de Dingsbums‘ begrüßte. Ich hatte wirklich keine Ahnung, auf welchem Pass ich mich befand, und an das blöde Schild kann ich mich nicht erinnern. Ich habe ja so meine beklemmenden Erfahrungen mit Schildern...

Kurz vor Zonza

Runter vom Bike, rauf auf den Gipfel und ein paar Bilder gemacht. Oben höre ich: Da kommt von irgendwoher irgendwas! Um die Sicherheit meines Moppeds und seines Gepäcks bangend, schlenderte ich wieder hinunter; das hat so drei oder vier Minuten gedauert. Dann kam eine Goldwing an – von der anderen Bergseite her, versteht sich -, und dahinter noch so was Weiches, Sanftes. Mein Gott, dachte ich, wenn ich die schon vier Minuten vor ihrer Ankunft gehört hab, wie weit muss ich röhrendes Monstrum denn da in den Bergen zu hören sein?!

Wir plauderten ein wenig miteinander; ich klärte sie auf, dass für diese Motorräder hier der Weg zu Ende sein müsse. Ob sie's glaubten oder nicht konnte ich nicht mehr

feststellen, denn ich düste gleich abwärts – mitten in Nieselregen hinein. Das war ja abzusehen, denn schon vom Gipfel aus hatte ich die bedrohlichen Wolken gesehen und auf Film gebannt; damit man mir später auch Glauben schenkt. Ich hatte leider ganz vergessen, die beiden zu fragen, auf welchem Pass wir uns eigentlich befanden. Und ob es auf ihrem Weg Sonnenschein gab?

Nach ein paar Minuten der Abfahrt half wirklich nix mehr: Schon etwas



angefeuchtet hielt ich mitten auf der Landstraße, setzte mich auf den Boden und zerrte die Überschuhe über, und dann das restliche gelbe Regenzeug. Die Lederhandschuhe musste ich ausziehen, denn die Gummihandschuhe kriegte ich nicht drüber – was mir in der Folge ganz hübsch kalte Vorderhufe bescherte.

Ich versuchte, dem Regen davon zu fahren, er immer dicht hinter mir, bis ich es endlich im Nieselregen in ein winziges Kaff schaffte. Endlich, denn mein Tank stand schon wieder auf Reserve; und ich hatte auch das unverschämte Glück, dass es hier überhaupt eine Tanke gab. Es ist schon nervig, einen so kleinen Tank zu haben, mit dem ich gerade Mal 170 bis 180 Kilometer weit komme. Und in diesen Gegenden, wo mir meine Karte nicht einmal verrät, ob irgendeine Ortschaft in erreichbarer Nähe ist, gestaltet sich so eine Fahrt recht abenteuerlich; schließlich fahre ich einfach der Nase nach und hoffe, nicht auf dieselbige zu fallen und mit leerem Tank in der Pampa zu stehen. Und ich muss ja immer die kleinsten Wege nehmen, auf den richtigen Straßen kommt ja kein Abenteuergefühl auf...

Ein Stück zurück hatte ich ein deutsches Motorrad gesehen, deshalb drehte ich um und setzte mich ebenfalls in dieses kleine, überdachte Café mit seinen zwei Tischen draußen. Das Pärchen war aber nicht sehr gesprächig; fast nur die junge Frau war freundlich und erzählte ein wenig; sie seien erst heute Morgen in Ajaccio angekommen und seither dem Regen hinterher gefahren. Kein Wunder, dass sie gefrustet waren: Es ist ja auch wirklich blöd, um acht Uhr auf so einer herrlichen Insel anzukommen, dabei nicht ahnend, wie herrlich es wirklich hier ist, weil man andauernd nur im Regen steht.

Zu Mittag - es war 13 Uhr, ich war also schon drei Stunden unterwegs -, habe ich mir ein riesiges Schinken-Sandwich gegönnt (die Hälfte davon verschwand im Proviantstasche) und einen Café au lait dazu. Plötzlich fing es an zu donnern und zu blitzen, dass mir Hören und Sehen verging - und es schüttete wie aus Kübeln, die andere Straßenseite war kaum noch zu erkennen! Die peitschende Gicht des Regens jagte uns ins Innere; dort war's zwar nicht größer als draußen, aber entschieden trockener. Die Gesichter der beiden wurden noch länger, als sie ohnehin schon waren; ich hatte das Gefühl, sie sanken regelrecht in sich zusammen und wünschten sich sehnlichst nach Hause... Derweil spielten sie Karten und hofften einfach nur auf Besseres.

Etwa eine halbe Stunde nach dem Gewitter zog ich weiter, immer noch im Regenzeug (ja ja, Erfahrung lehrt!). In Cauro wurde ich von einem Polizisten angehalten und einer gewissenhaften Prüfung unterzogen, von der nur er wusste, wozu die überhaupt gut war. Nach fünf Minuten entließ er mich aber mit einem halbwegs freundlichen Wink. Ich dachte, dass ihn wohl der Auspuffkrach gestört haben musste, und fuhr so leise wie möglich weg, schon nach ein paar Metern höher schaltend.

Vor Auliène wurde die Strecke dann wieder wunderschön, aber es war eben

immer noch Feuchte in der Luft, die allerdings diese Wahnsinns-Gerüche der Macchia noch verstärkte! Die Abwechslung in der Natur setzte sich weiter fort, alle zwei Kilometer gab es eine neue landschaftliche Überraschung! Das Visier immer ein Stück geöffnet, berauschte sich meine Nase an diesen regenverstärkten Düften, und meine Augen wussten sowieso schon kaum mehr, wohin sie sich wenden sollten. Auch mein Mund konnte nicht stillhalten, immer wieder kamen laute Rufe der Bewunderung aus ihm heraus, ohne dass mein emotionell fast überfordertes Gehirn das steuern konnte. Manchmal hüpfte der ganze Kerl vor lauter Begeisterung auf dem Sitz herum! Freunde, das nenne ich Erlebnis pur.

Hinter Zonza wurde die Straße etwas langweiliger; der Belag zu schön asphaltiert, die Kurven leider begradigt, so dass ich mich ein wenig auf dem Mopped ausruhen konnte – vor allem meine Schulter: Den linken Arm ließ ich baumeln oder auf dem Oberschenkel oder auf dem Tankrucksack ausruhen, zu kuppeln hatte die Hand ja sowieso kaum etwas. Kurz vor l'Ospedale machte ich Rast auf einem kleinen Felsen an einem herrlichen, glasklaren See, zog das Regenzeug aus und widmete mich der anderen Hälfte des eingepackten Sandwichs. Als ich mir gerade eine Zigarette drehte, kamen die Dortmundener angefahren, allerdings nur zu zweit, den dritten hatten sie unterwegs aus den Augen verloren. (Na na Jungs, dachte ich, so macht man das aber nicht, wenn man in einer Gruppe fährt!). Wir plauderten ein wenig, und einer der DOs meinte, dass es ganz schön doof ist, dass man so wenig fotografieren kann, weil kein Platz zum Stehen bleiben da ist – man müsste doch die Spiegelreflex irgendwie geschützt auf dem Helm montieren können, mit einem Abzug zum rechten Daumen hin? Diese Idee ging mir nie mehr aus dem Kopf...



Sie zogen weiter, als sie wieder zu dritt waren, und der Fotofreund mit dem Halbschalenhelm gab mir noch den Tipp, dass ich dringend aufpassen sollte: bald könne ich auf die Bucht von Porto-Vecchio hinuntersehen, und es wäre ein

berauschender Anblick, gerade in diesem jetzt von hinten kommenden diesigen Sonnenlicht. Das wollte ich mir natürlich nicht entgehen lassen, packte mein

Regenzeug ein und zog ebenfalls weiter.

Es war gegen 18 Uhr, als die Bucht vor mir auftauchte: In der Tat, das war ein Anblick! Etwas diesig zwar, aber dennoch ein Bild wert; nicht nur für den Fotoapparat, sondern auch, um im Herzen getragen zu werden.



Kurz danach fuhr ich an den schon wieder rastenden DOs vorbei, grüßte und wurde gegrüßt. Mir kam noch der Gedanke, dass sie wahrscheinlich da unten ihr Lager aufgeschlagen haben müssten, sonst hätte mich der eine ja nicht auf diesen Ausblick

vorbereiten können. Und viel Zeit schienen sie auch zu haben, im Gegensatz zu mir: Ich wollte ja noch die OGs suchen, und natürlich einen Schlafplatz.

Die Abfahrt hinunter in die Bucht gestaltete sich wirklich fantastisch, die Aussicht von hier oben war echt grandios. Obwohl etwas kühler werdend: von Innen wärmt mich so ein Eindruck immer wieder...

Endlich in Porto-Vecchio angekommen, suchte ich die beiden BMW-Fahrer aus OG vergeblich: Ich bin dabei um den halben Golf herum gefahren, fand aber auf den zwei Zeltplätzen, die ich entdeckte, weder die beiden Fahrer noch Gefallen an diesen Plätzen; schlichtweg ungemütlich. Und da ich sowieso kein Zelt dabei hatte, wollte ich irgendwo nach einem lauschigen Plätzchen suchen, das mir besser gefallen sollte. Wäre doch gelacht, wenn nicht... ha! Da ist ja was! Eine winzige Einfahrt direkt neben einer kleinen Umgehungsstraße, (nun, 'Einfahrt' ist doch etwas zu geschwollen, eher ein 'Durchgang für eine Person'), führte in ein ebenso winziges, lichtetes Pinienwäldchen: Das Bike mit den zu kurzen Beinen durch die Hecken schieben (Hey! Bloß nicht Gas geben, es könnte ja irgendjemand was hören!), schnaufend den Durchgang schaffen und überaus baff die Augen aufreißen:

Mann, ey! Da haben wir aber eine echte Perle gefunden! Kein Mensch weit und breit; das kleine Stück Paradies direkt an der Bucht, gegenüber dem etwa einen Kilometer weit entfernten Hafen gelegen, von der so gut wie gar nicht befahrenen kleinen Straße durch die dichten Hecken kaum einsehbar – Herz, was willst du mehr?

Still jauchzend über diesen glücklichen Fund beschlagnahmte ich dieses Terrain

als meines für diese Nacht. *Ein geniales Lager: ein Traum in einsamer Natur!*



Aber es gibt noch was zu tun, meldete sich mein Jagdtrieb: Futter besorgen! Also ab in einen bald gefundenen Supermarché, Wasser, Würstchen, Toastbrot, Tempos (endlich!) in den Tankruck-

sack gepackt und wieder zurück in meine Traum-Eremiten-Klause. Um ein Haar wäre ich dran vorbei gefahren; gut, denke ich, so ist mein Hain wirklich gut geschützt vor Neugierigen. Fast lautlos, versteht sich, hab ich mich hinein gemogelt und mich dabei immer wieder umgeschaut, dass mich da doch nicht irgendwer entdeckt!

So gegen 19 Uhr hab ich meine Schlafstatt unter einer Pinie hergerichtet, mein Abendessen ausgebreitet (was nicht viel Platz brauchte...), mich an die Pinie neben mein Mopped gelehnt und den herrlichsten Abend in der untergehenden Sonne genossen:

Mein kleines, stilles Paradiesfleckchen wurde durch eine Sandbank von dem Naturhafen gegenüber getrennt; halbhohes Binsengras säumte das Ufer, die langsam sinkende Sonne spiegelte sich im Meer, allerlei Getier huschte umher und verursachte kleine Geräusche, und ich saß einfach da und öffnete alle Sinne.

Meine Gedanken philosophierten mit sich selber, als ich die Berge betrachtete, aus deren Regen ich gekommen war; Frösche und Möwen untermalten mit ihrer angenehm leisen Musik diese Gedanken, die ich nicht steuern konnte und nicht wollte – einfach kommen und gehen lassen; einfach nur Ich sein.

Und wieder beschlich – nein, übermannte mich dieses so tiefe Gefühl der Zufriedenheit, der Geborgenheit; ich war rundum glücklich. Mein Herz pochte vor Ehrfurcht, diese Schönheit in sich aufsaugen zu dürfen; bis zum Einbruch der Dunkelheit saß ich noch mit meiner Matte an die Pinie gelehnt, die leisen Geräusche von Fischlein, nach Fliegen schnappend, das Rascheln der hohen Gräser am Ufer, das kaum noch hörbare abkühlende Knistern meiner Maschine im Ohr – sonst nichts, gar nichts. Vielleicht noch eine kleine Welle, die sanft klatschend die Begegnung einer anderen suchte, vielleicht noch ein Käfer, der auf

Wanderschaft in die bald beginnende Nacht aufbrach; ansonsten nur mein Atem, der den ruhigen Rhythmus der Umgebung angenommen hatte.

Die Sonne gab einen letzten Gruß auf die Stadt ab, indem sie sie kurz noch einmal erhellte; dann zog sie sich vollends zurück und gab den Blick frei auf einen Sternenhimmel, den ich in dieser ausgesuchten Schönheit noch nicht oft in meinem Leben bewundern konnte.

In meinem Thermo-Unterzeug verkroch ich mich weit nach 22 Uhr in meinen Schlafsack, wie berauscht von diesen Eindrücken.

Natur pur.

Und ich mittendrin.



13. Tag

Dienstag, 26.5.92

Katzenwäsche am Ufer; danach betrachte ich im Moppedspiegel den Kratzer auf der Stirn und die kleine Beule drumherum - in der Nacht hat mich ein abgestürzter Pinienzapfen von der Größe einer Packung Tabak (so lang, aber dreimal so dick) jäh aus meinem Schlaf gerissen! Noch geschlossen war er und frisch, und deswegen auch recht schwer! Zur Strafe wird er eingepackt und fristet bis heute noch sein Dasein als Wetterfrosch auf meinem Balkon: Wenn die Zapfen sich schließen, wird's nass, sagt man.

Um 7 Uhr 30 bin ich gerade am Frühstück, als drüben eine Fähre gemächlich in den Hafen eintuckert. Um kurz nach acht mache ich mich auf den Weg nach Bonifacio, wo ich gegen neun Uhr im Nieselregen ankomme.



Ich kurvte eine ganze Weile durch die Stadt und den kleinen Hafen und kam aus dem Staunen kaum noch heraus: Alle Gebäude in der Nähe des Ufers klebten regelrecht an den Felsen, manche Bauten erschienen mir wie eine Verlängerung der hohen und

schroffen Felsen, auf denen sie errichtet wurden. Und alles recht eng hier, und vor allem steil: viele Wege bestehen nur aus Treppen, Fahrzeuge können den Weg nach oben nur über Umwege erreichen, wenn überhaupt!

Wieder am Hafen angelangt, machte ich ein Bild und wollte gerade einen Happen essen, als sich von hinten eine Hand auf meine Schulter legte und eine männliche Stimme mir Guten Morgen! wünschte: Der Bremer stand freudig da mit einer Tüte voll frischer Brötchen!

Bonifacio um 9 Uhr; Ankunft im Nieselregen

Nach einer herzlichen Begrüßung lud er mich zum Frühstück auf seinen Zeltplatz ein: Ui, da hätte es mir nicht gefallen! Nicht weit vom Hafen weg, kurz neben einer



Hauptverkehrsstraße, ziemlich voll - auch mit Wohnwagen - und ziemlich feudal: überall Tische mit Sonnenschirmen, ein nobles Café, Kino nebenan, Leute, Leute und nochmals Leute... Und ein Mordskrach. Da lobte ich mir das Tropica! Aber gut, für ein Frühstück kann man das schon mal aushalten.

Irgendwann kamen wir auch über das Wetter zu sprechen, und er war total

verwundert, als ich ihm erzählte, wie oft ich schon durch Regen gedüst bin: Es müsse mit mir zusammen hängen, meinte er, denn bis heute sei hier noch kein Tropfen Regen gefallen... Hm, dasselbe hatten auch die beiden OGs gemeint: erst, als ich sie traf, hatte es für sie das erste Mal geregnet... Ich, der Regenschmied von Korsika? Schon hatte ich einen Beinamen! Als ich ihm dann noch meine donnernden Erlebnisse im Gebirge schilderte (zweierlei: erstens das Gewitterkrachen und zweitens mein Auspuff), verpasste er mir auch noch meinen Spitznamen: Donnerhufi! („Hufi“ steht ja hinten auf meinem Helm!) Später habe ich das ‚i‘ aus meinem neuen Namen weg gelassen...



Bonifacio auf einer Postkarte

Wir beschlossen, eine kleine Fahrt zu machen und in einer schönen Bucht zu Rasten, die er entdeckt hatte. Und tatsächlich: die Bucht war wirklich wunderschön! Allerdings ganz anders als alle Buchten, die ich bisher gesehen hatte; von Sand weit und breit keine Spur, alles kiesig; auch die Landschaft drumherum war anders: irgendwie schienen sich die niedrigen Bäume und alle anderen Pflanzen zu ducken. Es schien sich zu bewahrheiten, dass auf Inseln die Ostküste immer sandig und die Westküste immer felsig ist; jedenfalls im Mittelmeer. Hier befanden wir uns an der Südküste, und die war auch steinig.

Erstaunlich auch, dass die Sonne schien und es bald recht warm wurde: Die Aura von Lutz siegte anscheinend über meinen innewohnenden Schlechtwetterdämon; bald räkelten wir uns nur noch mit Unterhosen bekleidet in den wärmenden Strahlen. Bei einem Spaziergang am Wasser entdeckte ich mal wieder einen Stein: Von der Größe her hat er bequem in meinen Helm gepasst, sandsteinfarben war er und ziemlich löchrig, und in der Mitte hatte er eine fast glatte Kuhle – er dient mir seitdem als Ablage für Füller, Kuli



und Bleistift auf dem Schreibtisch. Zu Hause gewogen: satte 1,4 Kilo!

Wir sattelten auf, und an einer Kreuzung verabschiedeten wir uns schweren Herzens: Während der kurzen Zeit hier hatten wir viele Gemeinsamkeiten entdeckt, und schließlich waren wir uns ja schon auf den ersten Blick im Hafen von Nizza sympathisch gewesen. Ein langer, intensiver Händedruck und ein ebensolcher Blick, und ab ging's in verschiedenen Richtungen.

*In Richtung
Sartène*



Hinter Sartène bog ich ab an die Westküste und machte in der Bucht von Propriano ein kleines Zigarettenpüschchen : Die Landschaft ist in der Tat grundverschieden von der anderen Seite; gar keine richtigen

Bäume, nur Krüppelkiefern und anderes halbhohes Gewächs, und alles voller kahler Felsen, durch die ein heftiger Wind zog. Aber immerhin war das Wetter sonnig. Wie lange noch? Schließlich fuhr ich ja wieder alleine...

*Blick auf die
Bucht von Propriano*

Nach diesem Abstecher folgte ich wieder dem mittleren Grat der Insel: über Auliène hinaus in diese so überaus abwechslungsreiche Natur, die bei mir schon gestern



auf der Herfahrt Begeisterungstürme auslöste! Es war zwar eine andere Route – jetzt sollte es über Zicavo und über den Col de Verde gehen –, aber von der

Traumhaftigkeit her stand diese Gegend der von gestern in nichts nach; vielleicht gab es sogar noch gewaltigere Aussichten hier: Noch vor Zicavo fuhr ich einen regelrechten tropischen Regenwald hinein! (Wo wir gerade bei dem bösen Wort sind: ich befand mich im Nieselregen...). Zwar waren die Bäume und anderen Pflanzen natürlich nicht so hoch, aber das gesamte Ambiente stimmte: Blütenstauden ohne Ende, Farne und anderes krautiges Gewächs weit und breit, und über allem lag wieder dieser unfassbar schöne Duft, den ich gierig in mich hinein sog. Die schmale Straße schlängelte sich praktisch am oberen Ende dieses Gebiets entlang, sodass ich die ganze Pracht ab dem Straßenrand unter mir hatte – und graue, diesige Wolken vor mir. Ein Bild war hier natürlich Pflicht, und ich genoss auch noch eine ganze Weile diese herrlichen Eindrücke.



Mittendrin in herrlicher, aber feuchter Landschaft, in der Kühe Vorfahrt haben

Über den Col de Verde rauschte ich in einem Gewitter, das um mich herum tobte, mich aber nicht genau traf. Seltsam: sollte mein Dämon nachlassen? Ein paar Fotos belegen, was

ich hier oben sah: Regen hinter mir, Regen unter mir, Regen vor mir. Aber fantastisch im Anblick dieser drohenden Wolken, die sich direkt in meiner Höhe durch die Berge wucherten!

Kurz vor Ghisoni musste ich schon wieder die Kamera unter das offene Visier bugsieen,





denn was mir hier wieder an Landschaft begegnete, genügt keiner Beschreibung: Farben, Farben und nochmals Farben, eingepackt in das satte Grün der Farnmeere, umzingelt von Bäumen und Sträuchern – der

schmale Weg mit seinen Schlaglöchern passte in seinem sandsteinfarbenen Belag wie angegossen hier hinein. Muss ich betonen, wie dieser feuchte Landschaftsraum duftete? Mann, wieso hat noch keiner was erfunden, wie man solche Gerüche eintüten kann!



Die weitere Fahrt über Ghisoni und Ghisonaccia barg noch einige schöne Überraschungen für Auge und Nase – ich hätte ja gerne mal erfahren, wie sich dieser Mittelteil von Korsika in kräftigem Sonnenschein präsentiert: ich schätze einfach mal, herrlich. Doch ob diese Düfte dann auch noch so intensiv sind? Und die Farben, würden die nicht auch etwas verblassen? Für den Moment bin ich sehr froh, dass ich ausgerechnet in so einem Wetter diese Gegend erleben durfte; das scheint nicht vielen vergönnt zu sein, denn immerhin habe ich gestern und auch

heute in dieser herrlichen Wildnis keinen Menschen angetroffen; von den üblichen Rindviechern und Wildsäuen mal abgesehen, hihi...



Zwischendurch: Schilder werden nicht nur verschmiert, sondern auch mit Gewehrkugeln unkenntlich gemacht!

Ab Ghisonaccia über Aleria bis zum Tropica war die Fahrerei dann allerdings äußerst fade, und vor allem nass – jetzt nieselte es nicht nur, sondern es tropfte ganz schön. Diesmal brauchte ich

aber mein Lederzeug nicht zum Trocknen aufzuhängen; erstens weil es keine Trockenheit gab, und zweitens weil der clevere Fahrer sein Regenzeug anhatte, ja ja!

An und im Zelt vermisste ich was: Kerlchen war nicht da. Ein Glück!, dachte ich, und: Schade! gleichzeitig. Er hatte sich wohl nach diesen zwei Tagen vernachlässigt gefühlt und sich einen anderen Schmuspartner zugelegt. Recht hat er! Mit so einem Tierquäler lässt man sich nicht ein!

Schluchz...



Die Tour des 13. Tages

14. Tag

Mittwoch, 27.5.92

Einschub:

Bevor ich die weiteren Abenteuer schildere, will ich endlich auf das Thema meines überlauten Motorrades eingehen; diese enorme Lautstärke hatte ich bisher ja schon öfter angesprochen, mit richtig schlechtem Gewissen.

Für Nichtwisser schildere ich kurz, um was es überhaupt geht.

Von Natur aus besitzt diese Kawasaki Z650 B1, Baujahr 1976, zwei Auspuffrohre, und wie es sich gehört je eines auf einer Seite. Damit ist man in moderatem und doch recht satten Ton unterwegs.

Als ich die Kawa 1991 kaufte, hatte der Besitzer diese Auspuffanlage allerdings gegen eine Yoshimura-Anlage getauscht, wie ich erst später erfuhr, eine recht berühmte und auch rare Auspuffanlage, die nur selten durch den TÜV kam. In voller Drehzahl, beispielsweise schon im zweiten Gang ausgereizt, erreichte das Teil die Lautstärke eines startenden Düsenjägers, also etwa 98 Phon. Kurzfristig ein absolutes Gehör-Gedicht, weil der Sound sehr tief und satt war, alle Menschen drehten sich neugierig herum, weil sie einen Bomberangriff befürchteten. Und jetzt stell' dir vor, dass ich damit die wunderbare Natur malträtierte und ich immer das Gefühl hatte, dass korsische Gewehre nach mir zielten... Zu recht, wie ich finde. Ich schämte mich ohne Ende.



Nach dem Kauf in meiner Traumfarbe lackiert

Nach diesem Urlaub hatte ich zurück gebaut auf die originale Anlage, und ich war die restlichen 27 Jahre wesentlich relaxter unterwegs:

Für mich: schönstes Motorrad von Welt!



Heute war das Motto angesagt: Abschied nehmen, erster Teil.

Ich drehte an diesem sonnigen (!) Morgen noch einige Fußrunden durch das Tropicca, erfreute mich an der fast unberührten Natur dieses Camps, verabschiedete mich eine ganze Stunde lang vom Strand und begann dann gaanz langsam mit der Packerei. Ich wunderte mich anfangs noch, wie ich das ganze Zeug daheim eigentlich verstaut hatte – aber einmal den richtigen Dreh gefunden, klappte das dann doch ganz gut. Vor allem ist ja die Taktik wichtig, wo man was unterbringt, damit einem unterwegs nicht das Übel widerfährt: ich brauch's sofort – wo isses?

Währenddessen hielt ich immer wieder mit einem Auge Ausschau nach Kerlchen, aber er ließ sich nicht sehen – vielleicht wollte er einem schwermütigen Abschied aus dem Wege gehen? Ich dankte ihm im Stillen dafür, denn mir wäre es auch sehr schwer ums Herz geworden... Es ist ja sowieso schon nicht einfach!

Nachdem ich mein lauschiges Plätzchen schön aufgeräumt hatte, kam es mir gar nicht mehr so lauschtig vor: Mit meinem Zelt und den ganzen Utensilien drumrum hatte es viel heimeliger ausgesehen. Jetzt ging es ans Bezahlen, und damit war praktisch Schluss. Ende, aus und basta, Tropicca! Kurz bevor ich mich in die schmale Öffnung zwängte, die mir zwischen der großen Reisetasche auf dem Soziasitz und dem Tankrucksack auf meinem Bike noch blieb, hob ich noch ein Blatt eines der Eukalyptusbäume auf, die mein Zelt flankiert hatten; das macht sich bestimmt gut in meinen Reiseordner!

Bei immer noch sehr sonnigem Wetter und angenehmer Wärme (ich glaubte es kaum, ich war glatt argwöhnisch deswegen!), donnerte ich so leise wie möglich an den anderen selbst abgesteckten Parzellen vorbei durch den Ausgang – mancher Nachbar wird es wohl gedankt haben, dass es das letzte Mal war!

Meine Route stand ausnahmsweise heute mal fest: Ich wollte ja nach L'Ile Rousse im Nordwesten, wo die Fähre abging – wann, das wusste ich nicht; es wird schon eine Fähre gehen, es wird schon irgendwie klappen. Also zum letzten Male die langweilige Strecke nach Aleria, dann hinauf in die Berge nach Corte: Ah! und Oh! und überhaupt! Diese Berglandschaft musste ich jetzt zum letzten Mal (ich wiederhole mich, ich weiß) ausgiebig genießen, und das auch noch in einer mir ziemlich unbekanntem Art und Weise: Sonne und Wärme begleiteten meine Tour, so als wolle sich die Natur für meine Ausdauer bedanken und mir zum Abschied noch eine Freude bereiten.

Und zum Abschied bereitete mir auch eine Kuh – oder besser ein Ochse - noch das Vergnügen, mich in einer Haarnadelkurve auf einem Schotterweg irgendwo in den hohen Bergen vor Corte so zu erschrecken, dass ich fast mit dem Vorderrad ausrutschte: Wieder einmal dachte ich, dass es doch sehr hilfreich wäre, eine funktionierende Hinterradbremse zu haben... Dieses Teil taugt überhaupt nix, deswegen vergaß ich mit der Zeit, dass man theoretischerweise auch hinten

bremsen kann.

Jedenfalls stand das Vieh so dämlich quer in der Landschaft, dass ich keine Chance hatte, an ihm vorbei zu kommen. Und motzen tat er auch noch, der missratene Bulle! Also nahm ich die Gelegenheit beim Schopf, nahm eine Auszeit und begutachtete zu Fuß die nähere Umgebung: Ein kleiner Bach kräuselte sich, kaum zu erkennen, zwischen Felsen und darüber gestürzten Bäumen und Bäumchen und Strauchwerk durch die Gegend; Vögel, die sich jetzt nach dem Stillstand meiner Kawa wieder beruhigt hatten, zwitscherten und sangen lustig vor sich hin. Und ich packte neben der Kamera auch mein Pausenbrot aus und wartete, dass der Hornochse sich endlich trollen würde.



Hm, dachte ich, wenn er es nicht freiwillig schafft, seine Barriereposition aufzugeben, vielleicht kann ich etwas nachhelfen? Dem Gedanken folgte der Anlasser; das hatte eine einschlagende Wirkung: Die Vögel hörten auf zu



Jubilieren – jedenfalls hörte ich es nicht mehr – und der Trotzkopf gab sich die Mühe, zwei Meter von seinem Straßenbesitz heraus zu rücken und nir nur noch

sein Hinterteil verächtlich in die Gegend zu strecken! Wieder einmal schob ich mich gaanz langsam und so leise(?) wie möglich im Schrittempo an so einer Bestie vorbei; das Rot meiner Kawa spiegelte sich in ihren Augen...

Hinter Corte ging es stetig aber langsam bergabwärts. Die Strecke war nicht unbedingt das Gelbe vom Ei was die Kurven betrifft, denn es gab kaum einige. Nur kurz vor Evisa schlängelte die Straße sich fast um sich selber, und ich konnte mich kurze Zeit etwas austoben!

In Porto erreichte ich endlich die Westküste, und was soll man sagen: Es hat sich hierher ein Stück der Ostküste verschlagen, denn Porto hat einen ausgesucht schönen – wenn auch kurzen – Sandstrand. Mein Magen zog mich kurzerhand in einen Strandimbiss; ich habe allerdings keine Ahnung mehr, was es dort gab an Futter für mich, ich hatte es nicht notiert.

Porto



Sagenhafte Straße jetzt in Richtung Galeria, mit tollen Ausblicken auf die wilde Küstenlandschaft. Allerdings bin ich in Galeria schon wieder eines Besseren belehrt worden, denn dort gab es ebenfalls einen prachtvollen Sandstrand! Wer hat denn bloß das Märchen von der durchweg steinigen Westküste in die Welt gesetzt? Na ja, vielleicht sind das auch nur Ausnahmen gewesen, und sie ist nicht durchweg steinig, sondern nur meistens. Oder oft.

Bis Calvi hatten die Korsen hier direkt an der Küste entlang eine Rennstrecke aufgebaut, jedenfalls kam es mir so vor: Der Straßenbelag war nagelneu und griffig; allerdings hatten sie vergessen, auch Schikanen oder zumindest einige Kurven

einzubauen, nur sanfte Biegungen folgten dem Küstenstreifen. Die Gegend hier hatte nichts, aber auch gar nichts von dem Flair in den Bergen, was man allein schon an dem regen Verkehr erkennen konnte: Wohnwagen und Wohnmobile en masse! Kein Wunder, dass die Natur dort oben noch recht unberührt war, diese Fahrzeuge hätten absolut keine Chance gehabt, auch nur einige Kilometer in die prachtvolle Bergwelt einzudringen; die meisten der Straßen, die ich befahren hatte, waren gerademal so breit wie ein Wohnmobil! Ich hoffte im Stillen, dass die Korsen nicht auf die Idee kommen würden und den Massentourismus auch ins Gebirge zu locken, was diesen Reiz unweigerlich zerstören würde. Hoffentlich sieht es heute nicht schon anders aus in diesen Regionen, die ich beschrieben habe!

Von Calvi bis L'Ile Rousse fand ich auch keine rechte Abwechslung beim Fahren: Rechts der Fahrbahn erhoben sich steile Felsen, meist weiß bis hellbraun, links konnte ich die felsige Küste bewundern; die Fahrbahn war immer noch wie neu, und Kurven gab's auch immer noch nicht. Gegen 16 Uhr erreichte ich schließlich L'Ile Rousse, machte von dem wunderschönen Golf eine Aufnahme und begab mich sogleich auf die Suche nach einem Zeltplatz.



Die Insel „Ile Rousse“

Der erste Zeltplatz lag gleich hinter dem Stadtschild (was nicht verschmiert war!); ich bog ein, fuhr ganz gemächlich geradeaus und: direkt vor mir standen die beiden BMW-Fahrer aus

OG! Offenburg, übrigens. Unglaublich, dass man sich so schnell finden kann, dachte ich; die beiden aber klärten mich auf, dass sie dieses ‚Geräusch‘ meines Auspuffs nicht vergessen hatten und wollten einfach mal nachsehen, ob es auch tatsächlich meines war! Freudiges Hallo! natürlich, und kurze Zeit später schon stand mein Zelt in der Nähe des ihrigen. Es gab eine ganze Menge an Erzählungen, die wir vor, während und nach dem Essen aus unseren Gaskochtöpfen austauschten. Morgen früh um 9 Uhr sollte die Fähre abgehen, so erfuhr ich; ein Billet könne ich auch dann noch kaufen. So wollte ich also noch eine Wanderung am Meer machen, um mir den Abschied noch schwerer zu gestalten...

Und diese Wanderung zwischen 18 und 19 Uhr 30 hatte es in sich: steinig und felsig, wie es sich für eine anständige Westküste gehört, präsentierte sich mir das Meer mit seinen Ufern; ich bin einige Male geschwommen, viel in den Felsen herum geklettert, oder einfach nur im seichten Wasser gewandert, um irgendetwas zu entdecken: Kleine Schönheiten wie vielfarbiges Moos auf den Steinen, Muscheln oder – ah! Ein Stein! Der passte überhaupt nicht hierher, denn er war kalkweiß und löchrig, wie durch irgendwelche Tiere ausgefressen, und dazu federleicht: der musste natürlich mit nach Hause! Lange ließ ich mir noch die Sonne auf die Haut knallen und die letzten Eindrücke in mich einfließen während meiner Wanderung; bis mich schließlich das Dunklerwerden daran erinnerte, mich doch besser auf den Rückweg zu machen.



*Kleine
Wanderung um
Ile Rousse:*



Eine nicht unwesentliche Überraschung muss ich aber noch loswerden:

Ich konnte wieder einmal nicht umhin, mich kurzfristig von meiner Badehose zu trennen in einer dieser schönen Buchten. Während ich mich also völlig unbekleidet, - viele sagen auch ‚splitternackt‘ dazu -, den Naturschönheiten hingab, ertönte von oben aus den Felsen eine männliche Stimme:

„Hellu there! Are you gay? You have a nize body! Would you like to swim with me for a while? Please answer in a language you prefer: dutch? englis? germanisch?”

Trotz dieses Kauderwelsch erkannte ich natürlich in dem - zugegeben - recht gut aussehenden jungen Mann einen Schwulen, der offenbar auf Brautschau war. Aber ausgerechnet heute war mir gar nicht danach....

Also rief ich ihm zu (warum ich englisch wählte, ist mir völlig schleierhaft!):
„Sorry,, aber dort oben auf dem Zeltplatz warten zwei Freunde auf mich!“

„Two friends?' 'Two? And I?' 'My gosh, you must be a lucky man...“

Ich sah ihm an, dass er völlig geknickt war; gesenkten Hauptes zog er davon.
Mein Mitleid geht aber nun mal nicht so weit, dass ich meine Ufer verlasse!

Wieder oben angekommen fragte mich Eberhard, was ich denn da schönes mitgebracht hätte, und ich präsentierte ihm den löchrigen Kalkstein; er bewunderte ihn und kam gleich danach mit seiner eignen Steinesammlung zurück!

Ha! noch so einer, dachte ich, und grub meinen Füllhalter-Wahnsinnsstein aus dem Gepäck: da schaute er ziemlich baff und sagte nur, dass er mich um diesen Fund beneide! Ich erklärte ihm aber, dass auch seine Sammlung ganz hervorragende Stücke beherbergte - während Siegfried nur daneben stand, den Kopf schüttelte und meinte: „Steine! Ganz normale, blöde Steine!“ – „Banause! Steinbanause!!“ fertigten wir ihn lapidar ab.

Abends saßen wir noch lange in einer Pinte und erzählten und erzählten... Meine Story von dem schwulen Schönling wurde dabei ausgebaut bis zum Gehnichts mehr; manno, was haben wir gelacht dabei! Und trotzdem tat er mir irgendwie Leid, weil er so traurig war...

Gesamtstrecke

Viel ausgelassen habe ich nicht!



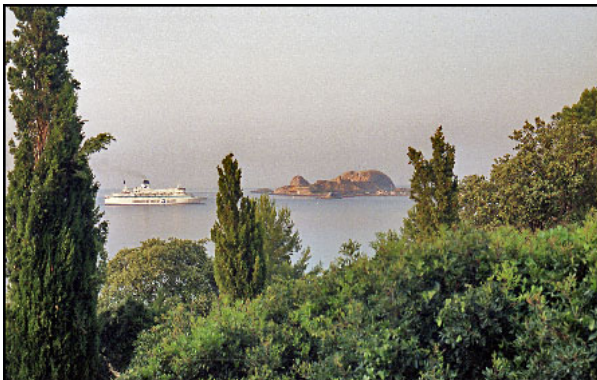
15. Tag

Donnerstag, 28.5.92

Mein innerer Wecker hat mich um 6 Uhr aus der Falle geschmissen: gerade rechtzeitig, um von der aufgehenden Sonne begrüßt zu werden! Schnell die Kamera gezückt...



Ankunft der Fähre um 7 Uhr 20:



Ich hatte mein weniges Zeug schon fast wieder auf dem Bike verstaut, als bei den anderen beiden der Wecker klingelte. So hatte ich Muße und auch meine Schadenfreude, sie bei ihren Bemühungen zu beobachten und auch zu hören, wie sie vor sich hingrübelt: wohin bloß mit dem ganzen Kram? Hihi, das kam mir doch bekannt vor...

Der weitläufige, gepflegte Campingplatz war von vielen, betörend duftenden blühenden Bäumen bedeckt, die die gleiche Eigenart wie Zitrusbäume hatten: Blüten und Früchte gleichzeitig. Von diesen kleinen roten Früchten nahm ich mir ein paar mit in der Hoffnung, einige der vielen kleinen Samenkörner darin würden aufgehen; ich war ehrlich



fasziniert von diesem Duft. Kurz vor der Abfahrt drückte ich Siegfried meine Kamera in die Hand, um von mir und meinem Lieblingsbaum ein Foto zu machen.



Dabei erzählte mir Siegfried, dass er auch ein Hobbyfotograf sei, seine Kamera war ihm aber schon am zweiten Tag einen Felsen hinunter gedonnert und ins Meer gestürzt; deswegen hatte er von der Insel der Schönheit nur vier oder fünf Aufnahmen gemacht, und die liegen auf dem Meeresgrund. Tragisch, so was.

Na ja, sehr viele Fotos konnte ich ja auch nicht schießen, der Regen, der Regen... Als ich das zum Besten gab, schauten mich die zwei verwundert an und meinten: Nur zweimal hätten sie Regen gesehen; einmal für etwa zwei Stunden mitten im Gebirge, und das andere Mal, als sie mich vor dem Cap Corse trafen!

Hm, da wurde ich echt stutzig; zumal Eberhard noch scherzhaft bemerkte, ihre Zeit im Regengebirge könnte durchaus dieselbe sein, als auch ich dort rumkurvte, und ob es diesershalb nicht besser wäre, wenn wir die Heimfahrt getrennt angehen sollten... Scherzkeks!

Was aber sicher auffällig ist: Ich traf vor ein paar Tagen den Bremer Lutz, und wir hatten das herrlichste Wetter, bis ich in eine andere Richtung fuhr; und seit ich bei diesen beiden bin, kriege ich sogar etwas Bräune... Regenhuff?

Rechtzeitig genug kamen wir im Hafen an, wo ich mein Ticket für die Überfahrt kaufte (großes Seufz!). Der Ticketmann erwähnte dabei ganz beiläufig, dass es eigentlich leichtsinnig sei, so spät an den Buchungskauf zu denken – einen Monat

später, und ich hätte dann ein Billet für Über-Übermorgen bekommen, weil dann die Hauptreisezeit beginnt und die Fähren knallevoll sind... Ach, an so was muss man echt auch denken?

Die Zeit reichte noch dicke, um etwas im Hafen herum zu schlendern und mir auch noch was für meinen Freund, den stets hungrigen Magen, zu besorgen.

Bei der Einfahrt in die Fähre waren es etwa genau so viel Moppeds wie bei der Einschiffung in Nizza, und es wurde auch einige Male begrüßt – die drei aus DO waren z.B. auch da. Wir erinnerten uns an den Harley-Fahrer und scherzten, dass er wohl vor lauter Reparaturarbeiten die Abfahrt verpasst hätte, und ob wir nicht lieber einen Suchtrupp alarmieren sollten, falls er im Gebirge mit einem Defekt liegen geblieben sei und vielleicht schon am Verhungern wäre...

Dann kam der Zeitpunkt mit dem Motto: Abschied, Teil zwei - Taschentücher bereithalten.



*L'Île Rousse
schwindet*

Wir machten es uns auf dem Achterdeck einigermaßen bequem, es waren nur sehr wenige Passagiere dort, und schauten zu wie das Tuckern der Schiffsdiesel uns immer weiter fort brachte. Eberhard und Siegfried standen ganz unten an der Reling, ich saß etwas oberhalb und versuchte, die Sonne zu genießen – aber es wollte nicht klappen. Dann kam Siegfried zu mir und bemerkte, dass ich jetzt lieber nicht runter gehen sollte (was ich in der Tat gerade vorhatte): Eberhard habe sehr feuchte Augen und will jetzt lieber allein sein; er trauere gerade seiner neuen Liebe nach! Ich meinte, aus eben genau demselben Grund würde ich jetzt auch lieber alleine sein... Und Siegfried verstand das zwar so wenig wie das mit den Steinen, aber er ging.

Regelrechte Trauer überzog mich, als ich der schwindenden Schönheit nachblickte, wie sie sich langsam von mir entfernte; bewusst langsam, wie mir schien, um mir noch einmal diese absolut grandiosen Eindrücke und Erlebnisse so tief in mein Herz einzubrennen, dass ich sie nie vergessen würde... Trauer und

gleichermaßen die wundervollen Erinnerungen an die vergangenen Tage ließen meine Hand mehrmals über die Wangen streichen. Sicher: Ich bin oft nass geworden, und jetzt auch wieder, aber anders... Trotzdem war es ein Abenteuer der ganz besonderen Art.

Korsika schwindet

...

Ganz im Hintergrund, in den höchsten Bergen, war ich unterwegs!



Donnerhuf trauert...

*... und
Eberhard
trauert*



*Die Insel der
Schönheit
verabschiedet
sich von uns*

Lange, nachdem das Eiland schon verschwunden war aus den Augen - aber bis heute niemals aus den Gedanken -, saß ich noch da und fühlte einfach nur in mich hinein.

Während der Überfahrt verlor sich das schwere Gefühl etwas, denn wir hatten immer noch viel zu erzählen, und währenddessen wich die Trauer der erlebten Freude. Ich erfuhr, dass die beiden vor zwei Jahren eine Segeltour um Korsika herum unternommen hatten und sich dabei schworen, die Insel per Moped zu erkunden. Eberhard machte danach im stolzen Alter von 44 Jahren seinen Einser Führerschein, und beide kauften sich eine BMW-GS 1000. Na, und jetzt hatten sie ihren Eid erfüllt! Sie schwärmten mir auch vor, dass sie auf der Herfahrt durch einen Canyon durchgefahren sind, der sich vor dem großen Bruder über dem großen Teich nicht verstecken brauchte: logisch, nicht so groß in den Ausmaßen,

aber von seiner Schönheit her schon. Da schwor ich mir, dieses Ding auf der Rückfahrt anzuschauen, gleich morgen... Oder heute noch?



Nizza, so gegen 16 Uhr: Anlandung im Hafen.

Ich erkannte den Hafen ja kaum wieder! Bougainvillea, so weit das Auge reichte! Fast sämtliche Hafenmauern trugen diesen violetten, überreichen Blütenflor; bei unserer Abfahrt elf Tage zuvor war hier noch keine einzige Blüte zu sehen gewesen.

Irgendwie gestaltete sich die Ausschiffung völlig unromantisch, auch das ganz im Gegenteil zur Einschiffung; Es schien fast so, als wolle jeder nur noch nach Hause. So auch Eberhard und Siegfried: sie wollten noch mindestens drei



Stunden fahren bis zur ersten Übernachtung. Ich hatte aber noch etwas Zeit, und so schlugen sie mir vor, doch auf dem Rückweg einfach mal bei ihnen im Schwarzwald Rast zu machen. Herzlich verabschiedeten wir uns; sie machten sich auf die Weiterfahrt, und ich auf die Suche nach meinem Zeltplatz.



Siegfried bekam bei dem Foto oben den Hauptdarsteller nicht richtig in den Fokus; deswegen eine (unscharfe) Ausschnittsvergrößerung. Meine Güte! Wie konnte ich nur diesen gut 260 Kilo schweren Bock (ohne mich!) oft so rabiat durch Serpentinaffen diverser Berge jagen? Irre.

Effektheischend donnerte ich noch ein wenig durch Nizza mit dem wohligen Gefühl, dass mich schon wieder fast jedermann wahrnahm und sich nach mir

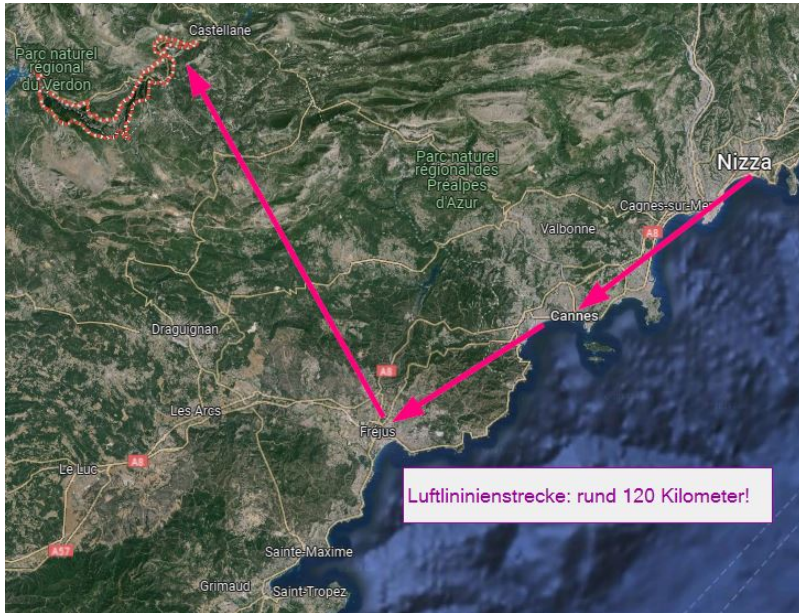
umsah! Mein bekanntes Plätzchen von der Herfahrt hatte ich bald gefunden, jetzt ging es nur noch darum, mich mit etwas Futter einzudecken; aber den Supermarkt kannte ich ja ebenfalls schon (einfach gut, wenn man sich im Ausland auskennt...).

Bei einer Futterpause vor dem Zeltplatz geriet ich aber in heftiges gedankliches Straucheln: Ich muss ja am Montag wieder arbeiten, und jetzt war es Donnerstagnachmittag; zwei Tage für die Rückfahrt, und etwas ruhen wollte ich ja auch noch! Nee, das hatte keinen Sinn, ich muss wohl oder übel weiter. Eher übel, meine Schulter zollte den nassen Strapazen der beiden vergangenen Wochen gehörigen Tribut, ich heulte fast vor mich hin vor Schmerzen. Ernsthaft: Es war so schlimm, dass ich überlegte, mich vom ACE abholen zu lassen... Und es kam noch schlimmer! Kaum hatten mich die beiden Schönwetterfahrer verlassen, zog sich der Himmel zu. Womit hatte ich das bloß verdient?

Und weiter quälten sich meine Gedanken: Auf der schnellsten Route nach Hause? Und was ist mit Herrlichkeit des Canyons? Was mit den Schmerzen? Was mit dem Wetter?

Letzteres gab den Ausschlag: einfach versuchen, dem verhassten Regen davon zu fahren! Also nix Zeltplatz, sondern nix wie ab. Über Cannes bin ich dann an der herrlichen Küste entlang bis nach Frejus (Mist! Ich komm ja immer weiter von der Richtung ab!), dann hab ich aber doch eine Abzweigung gefunden: kleine Straßen hinauf in über 1.000 Meter Höhe, der Regen und die sich ankündigende Dunkelheit immer dicht hinter mir – nur nicht davon überholen lassen! Und endlich ging es hinunter in diesen Grand Canyon du Verdon, von dem ich allerdings fast überhaupt nichts mitbekommen habe: der Regen hatte mich eingeholt, es wurde immer dunkler, und die Schmerzen ließen mich die ganze Zeit über stöhnen – wahrscheinlich habe ich deswegen von dieser Fahrt kaum noch ein

Bild mehr im Kopf. Ganz weit hinten sehe ich noch die tiefen Schluchten in nebliger Erinnerung, mehr aber nicht.



*Nizza,
Cannes,
Frejus,
Schlucht.*

*Sieht so
einfach
aus...*

Wie ich allerdings unten angekommen bin, daran kann ich mich glasklar erinnern:

Am Ende des Canyons ging es nicht mehr weiter, nur durch ein kleines Örtchen, auf der anderen Seite eine Kehrtwende und dann wieder hinauf. Das konnte ich allerdings vergessen: Es war schon 19 Uhr, ich total erschöpft und gefrustet – keinen einzigen Kilometer mehr hätte ich geschafft.

In der Dunkelheit hatte ich tatsächlich bald einen Campingplatz gefunden. Zustand: saumiserabel! Wasser und Schlamm noch und nöcher, dazu, soweit ich beurteilen konnte, auch alles belegt. Und selbst wenn ich noch einen freien Platz erspäht hätte: Niemals wäre ich bei diesem Sauwetter auf die Idee gekommen, hier mein Zelt aufzuschlagen. Meine jahrelange Erfahrung sagte mir ja: du findest immer einen geeigneten Schlafplatz!

Bis jetzt stimmte das ja auch. Aber dann kamen doch Zweifel auf: An fünf oder sechs Kneipen hatte ich gehalten und höflich angefragt, ob es da irgendwo eine Möglichkeit zur Übernachtung gäbe, und wenn es nur im Keller sei. Keine Freundlichkeit weit und breit, nur die knappe Auskunft: Wir sind Kneipe und kein Hotel.

So langsam begann die Verzweigung an mir zu nagen, wohin in dieser Nacht? Bei Regen und Kälte? Dieses intensive, hoffnungslose Gefühl hatte mich dahin noch nie überkommen: Nennt man das Aufgabe, Mutlosigkeit, Kann-nicht mehr?

Also wieder aufs Mopped, wieder ein Stück weiter, bis ich etwas sah: ein Hotel.

Hotel????! Na, wenigstens etwas, dachte ich, stieg aber mit dem ziemlich mulmigen Gefühl ab, dass da sowieso kein Platz frei sei. Wie ein Hotel sah das ja nicht gerade aus, wenn man den Begriff Hotel einfach mal so stehen lässt. Eher eine Beherbergungsmöglichkeit auf der Stufe eines Minussterns. Aber wenigstens gab es ein kleines, wenn auch sehr einfaches Lokal mit unlackierten, grobholzigen Sitz- und Tischmöbeln, und dort nahm ich erst mal Platz, um einen heißen Tee zu bestellen.

Der äußerst freundliche, junge Garçon brachte mir das Gewünschte, und ziemlich kleinlaut fragte ich ihn nach einem Quartier für die Nacht. Wie erwartet: alles besetzt. Jetzt aber sackte ich doch in mich zusammen; ich musste wohl oder übel mein Mopped irgendwo abstellen und mich in der Regenkleidung auf meiner Matte daneben legen!

Der junge Mann kam nach einer Weile auf mich zu und sagte höflich: un moment Monsieur, nicht verzweifeln, vielleicht habe ich da doch eine Möglichkeit! Ich war zu kaputt, um mich wieder etwas aufzurichten, aber es gelang mir noch, einen zweiten Tee zu bestellen. Aber immer wieder zuckten Lichtblitze an meinem geistigen Horizont auf; vielleicht hat er ja was im Hinterhof? Ich muss jedenfalls einen jammervollen Anblick abgegeben haben, dass er sich so Gedanken um mich macht...

Mit meiner nächsten Tasse Tee brachte er mir die Nachricht, dass ein Zimmer reserviert worden sei für heute Mittag, aber noch niemand sich eingefunden hätte bisher; eventuell...? An meinem geistigen Horizont wurde es heller, und ich richtete mich etwas auf: jetzt lag ich nicht mehr über die Tischplatte gebeugt. Er telefonierte mit irgend jemandem, dann noch mal, während er mir hinter seinem stämmigen Tresen ein aufmunterndes Gesicht rüberschickte. Nach einem dritten Telefonat kam er herüber geschlendert, sein Lächeln machte mir sofort klar: da gibt's was! Und tatsächlich meinte der junge Mann, dass er mir das Zimmer überlassen könne! „Ja, gibt's denn so was“, rief ich vor lauter Freude auf Deutsch, „hab ich doch noch mal Glück gehabt!“ Auf Französisch wäre mir das nicht eingefallen, vor lauter Aufregung. Die Füße hätte ich ihm küssen können, die nackten sogar! Stattdessen nahm ich ihn spontan einfach kurz in den Arm...

Die fünf anderen Gäste, die noch in dem Raum saßen, nickten mir lächelnd und irgendwie beglückwünschend zu, als er mich hochführt durch einen dusteren Gang und mir mein Zimmer zeigt:

Ein riesiges Doppelbett, so breit wie lang, mit Kissen und Decken, die mir im Stehen bis fast an den Nabel reichten, (alles aus dem Mittelalter, wie mir schien); an der rechten Wand, gleich neben dem Eingang noch ein kleineres Bett, dennoch größer und höher als von einem neumodischen Mitteleuropäer gewohnt. Alles duster, die Fenster mit schweren Vorhängen (aus dem Mittelalter...) zugezogen; die Wände ragten rund dreieinhalb Meter hoch, unter dem vagen Licht konnte ich die Decke kaum erkennen. Auch die Farben trafen nicht unbedingt meinen

Geschmack: Barockhaftes ging von ihnen aus, fast alles war in dunkelrot, bordeauxrot, mittelrot mit einem Hauch rosa und einem dezenten dunkelgelb gehalten, selbst das gewaltige Bettzeug. Die schweren, schon zugezogenen ebenfalls dunkelroten Vorhänge an den Fenstern mit dunkelgelben Bordüren ließen mich an ein Rittergemach denken. Alles zusammen also stimmig, wenn man gedankliche Zeitreisen unternimmt! Die beiden jämmerlichen Glühbirnen, die noch aus der Experimentierphase des Erfinders stammen könnten, unterstrichen den Charakter einer schaurigen Filmszene.

Aber ich hatte ein Bett und ein wetterfestes Dach darüber!

Mit einem stolzen und freudigen Lächeln in den Augen und auf den Lippen präsentierte er mir dieses Zimmer: „Monsieur, Sie können sich ein Bett aussuchen, es ist egal, in welchem Sie schlafen!“ Schon wieder hätte ich den lieben Kerl umarmen können!

Aber was ist mit meinem Moto? fragte ich ihn. 'pas d'problem, meinte er nur und führte mich die dunkle Stiege wieder hinunter. Neben dem 'Hotel' bugsierte er mich durch ein schweres Holztor in einen Hinterhof, wo es gut fünf Meter weit steil hinab ging, und dann öffnete er mir die Pforte zu dem Getränkekeller! Ja gibt's denn so was, konnte ich nur denken, sogar trocken stellen will er mein Mopped! Und da es äußerst steil und zudem eng war, half er mir noch, mein Bike hinunter und hinein zu bugsieren... Und er, er freute sich nur über meine Freude!

Ich trank noch einen heißen Zitronensaft, bedankte mich mit überschwänglicher Herzlichkeit bei ihm; dann begab ich mich zur Ruhe in das kleine Bett an der Wand, und ich konnte nur noch denken: Mein Junge, in solchen Sachen hast du aber wirklich ein Schweineglück – wenn's auch sehr eng war diesmal, saueng sogar... Ich fragte mich auch noch, warum er so unglaublich hilfsbereit war. Habe ich etwa eine sympathische Aura? Mein innerer Zwilling enthielt sich dazu. Sehr vielsagend, dieses Nichtssagende, finde ich... Gute Nachr, Depp.



Postkarte:

Fast ganz rechts auf diesem Bild das kleine, alte, gutbürgerliche Hotelchen, das mir die total verregnete Nacht rettete, nach einer total verregneten Fahrt hierher!



So wie auf dieser Postkarte hätte es auch aussehen können! Das wäre mir aus verständlichen Gründen lieber gewesen

16. Tag

Freitag, 29.5.92

Es war das erste Mal, dass ich schon beim Aufwachen die Schmerzen spürte – das kann ja noch heiter werden! Trotzdem hatte ich einigermassen gut in dem weichen Bett mit seinem monströsen Bettzeug geschlafen. Nach der Morgentoilette ging's ans Frühstück: nicht schlecht; wenn ich auch nicht mehr weiß, was es war...

Danach guckte ich mir auf der Karte die Route an, die ich in etwa fahren wollte: Auf der anderen Seite des Canyons wieder hinauf bis nach Castellane, dann die Route Napoleon über den Col des Lèques (1.150 Meter) nach Digne, danach über kleine Straßen über den Cole de Maure (1.350). Soweit klar. Was überhaupt nicht klar ist, wie die Route bzw. die Umgebung aussah, auch hier habe ich wieder einen Filmriss – ich weiß nur noch, dass es wieder neblig-trüb-nass war und mich meine Schmerzen quälten. An einem Foto, das ich gerade betrachte, fällt mir aber wieder glasklar ein, was passierte, bevor ich das Bild schoss:

Es war schon 10 Uhr, als ich irgendwo auf der Strecke links ein Tal erblickte, in dem sich ein schlauchförmiger See durch die Gegend zog. Der Anblick gefiel mir so gut, dass ich unbedingt anhalten musste! Dazu rollte ich in eine kleine Bucht neben der linken Straßenseite, und was halt so passiert, wenn man beim Fahren oder besser beim Bremsen auf kiesigem Untergrund und bei leicht eingeschlagenem Lenker nicht denkt und vorne bremst: Du kippst ganz einfach ganz langsam und ganz unaufhaltsam, weil deine kurzen Beine das Bike einfach nicht halten können... Und Bums! lag das Teil auf der rechten Seite. Dazu muss ich aber noch daran erinnern, dass ich echt nicht daran dachte, hinten zu bremsen, weil ich ja nie die Hinterradbremse benutzte! Wie auch, mit der Funktionalität einer Fahrradbremse...

Jedenfalls lag das Mopped da, und ich musste es ja irgendwie wieder hochkriegen, dazu noch mit meiner linken, maroden und sowieso schwächeren Körperseite: chancenlos. Ich begann grade damit, das Gepäck abzuschnallen, damit das verdammte Ding leichter würde, als ein Renault R4 (schwarz oder

dunkelblau, glaube ich) neben mir anhielt; ein mitteljunger Mann machte sich sofort ohne viel Worte daran, mit mir zusammen das Bike wieder auf seine Pneus zu stellen, wo es rechtmäßig ja auch hingehört; ziemlich schweißtreibende Angelegenheit. Danach fragte er mich, wie denn das passiert sei; aber mein Französisch reichte nicht aus, um ihm die Sache mit der Hinterradbremse zu erklären, deshalb zeigte ich ihm gestenreich, wie mir mein Untersatz langsam wegrutschte: ‚Ts ts‘ brachte er nur heraus. Jetzt fragte ich ihn, warum er mir denn so spontan geholfen habe, und siehe da: ein Biker! Noch Fragen?



Hier bei dieser Aussicht hatte sich mein Motorrad in den Kies gelegt. Diese Bilder entstanden erst nach der Auferstehung.

Und als wohl noch jüngerer, aber anscheinend wesentlich erfahrener Biker gab er mir den Tipp, dass ich doch etwas Öl nachfüllen solle, es könnte ja was ausgelaufen sein bei der ungewöhnlichen Rechtslage – und was soll ich sagen?



Öl? Wieso Öl?
Was für Öl?

Woher? Und er holte aus seinem Kofferraum einen Kanister 10W40. Unglaublich. Genau mein Typ. Das Öl, meine ich. Als ich so beim Einfüllen bin und immer

wieder durchs Schauglas gucke, wird mir's ganz heiß: Jesses, wie viel geht denn da rein? Obwohl kein Ölfleckchen auf dem Kies zu sehen ist?

Dieser kleine Ausrutscher auf dem Kiesbett und der Retter in der Not haben mir wohl meinem Motor das quirlige, leistungsstarke Leben erhalten (und dazu die Tatsache, dass ich vor zwei Monaten so ein Zeug in den Motor gekippt hatte, das quasi alle Teile innendrin versiegelt, weiß nicht mehr, wie das hieß): Wie kann ein einzelner Idiot wie ich über viertausend Kilometer fahren, ohne jemals nach dem Ölstand zu schauen? Und nicht nur das, fällt mir im Nachhinein auf: Ich habe mich überhaupt nicht um mein Mopped gekümmert während der ganzen Reise; weder Reifendruck, Kettenspannung und -schmierung, Bowdenzüge schmieren, Batteriewasser oder sonst was. Also alles, was man normalerweise alle Tausend Kilometer machen sollte. Über Viertausend Kilometer in diesem Urlaub hatte ich das völlig ignoriert! Nur getankt habe ich, zwangsläufig. So viel Blödheit gehört doch bestraft! Vielleicht deshalb der andauernde Regen? Und dazu kommt auch noch – jetzt gebe ich noch mehr Dummheit preis – dass ich schon mit ziemlich angefahrenen Reifen von zu Hause aus wegfuhr. Als ich wieder eben dort ankam, war mein Vorderreifen ein Slick, also quasi rillenlos und glatt, und der hintere hatte nur ganz außen noch ein paar schwache Rillen... Aber die Noppen auf den Seitenflächen waren auch weg – so viel zum extremen Kurvenräubern! Ah, wie liebe ich mein Mopped, dass es mir das alles verziehen hat und trotz seinem unzuverlässigen und saudummen Reiter so genial lief und mich nicht im Stich ließ oder mich gar abgeworfen hatte! Ich liebe dich, Kawa.

Überschwänglich hatte ich mich noch bei meinem Erlöser bedankt, der irgendwie seltsam schaute, wie ich so viel Motoröl reinkippte; wahrscheinlich hat er auch nach einem großen Ölfleck auf dem Kies Ausschau gehalten...

Danach begab ich mich (im Nieselregen; ich wurde wirklich bestraft!) auf die Weiterfahrt. Und wieder ohne Erinnerung daran fand ich nach einigen schulerschmerzqualvollen Stunden auf Antrieb meine Bleibe aus der Hinfahrt in Briançon wieder, wo mich die junge Rezeptionistin mit einem erkennenden Lächeln begrüßte. *Das* weiß ich noch ganz genau! Mein Gepäck konnte ich fast nur mit dem rechten Arm absatteln und auf mein Zimmer tragen. Dort habe ich wahrhaftig weinen müssen: Wie soll ich nur die Restfahrt durchstehen?

17. Tag

Samstag, 30.5.92

Dieser Tag ist völlig unromantisch schnell erzählt, denn ich kann machen was

ich will: Ich habe absolut keine Erinnerung mehr an die Fahrt!

Ich weiß nur noch, dass ich so schnell wie möglich Asphalt hinter mir lassen wollte, weil die Schmerzen mich bald verrückt machten und ich kaum noch den Lenker richtig anpacken konnte. Auch erinnere mich nicht an die Strecke, die ich gefahren bin; ich hatte in den wenigen Pausen, die ich machte, nicht einmal mehr die Kraft und die Lust, meine Strecke auf der Karte einzuzeichnen. Klar ist mir, dass ich ausnahmsweise mal sehr schönes Wetter erwischte hatte, vor allem durch die Schweiz war es absolut herrlich, in den 2000ern rumzudüsen. Ganz weit hinten in meinem Kopf entstehen einige Bilder von den Landschaften; trotz meiner Schmerzen konnte ich es mir nicht verkneifen, einige Abstecker von der schnellsten Route zu machen. Beim besten Willen bringe ich es aber nicht fertig, mehr zu beschreiben, als dass ich in entlegensten Gegenden wildromantische, schmale Straßen hinab- und hinaufgesaust bin! Über Stunden habe ich keinen Ort gesehen, kein Fahrzeug, keinen Menschen; nur einmal ein paar Rindviecher gab es dort...



*Wieder
einmal:
Stundenlang
völlig allein in
traumhafter
Umgebung; da
tankt die
Seele...*





Irgendwann bin ich wieder auf eine Schnellstraße gelangt und gab dort einfach nur geradeaus Gas. Das entlastete meine Schulter ein ganzes Stück hinter dem hohen Tankrucksack, obwohl ich immer wieder aufstöhnen musste.

Nach über 700 Kilometern in so gut wie einem Rutsch bin

ich dann im Schwarzwald angekommen; den Rest der Strecke bis nach Hause war mir unmöglich zu schaffen – also suchte ich die Heimstatt der beiden GS-Fahrer, Zell a.H., irgendwo in der Nähe von Offenburg. Ab jetzt erinnere ich mich immer besser:

Ich war begeistert von der schönen Landschaft in diesem schönen Sonnenschein, und diese Landschaft war so ganz anders als alle anderen, durch die ich die letzten zwei Wochen geabenteuert bin: heimisch, heimelig irgendwie. Und auch vertraut, obwohl ich diese Gegend auch nicht kannte. Von irgendwoher rief ich bei Eberhard an: klar, ich könne dort übernachten! Er beschrieb mir noch den Weg, und eine Weile später schon stand ich vor seinem Haus in dem kleinen, überaus hübschen Ort. Sein Haus – nicht gerade klein – stand am Rande der Ortschaft in der Nähe des Waldes, und Eberhard hatte die zwei leeren, großen Grundstücke bis zum Wald auch noch aufgekauft, damit ihm niemand die Aussicht verbauen konnte. Ein Traum von Wohnumgebung! Immerhin betrug die Sicht über die Wiesen bis zum Waldrand gut 300 Meter...

Siegfried kam auch bald herüber zum Abendessen. Wir schwelgten noch eine ganze Zeit lang in unseren Erinnerungen, und ich musste ihnen versprechen, ihnen meine Bilder zu schicken, damit sie sich was aussuchen könnten, wo sie ebenfalls waren – sie hatten ja kein einziges Foto von Korsika. Total erschöpft musste ich mich aber schon bald verabschieden; ich sank in meinem Schlafsack auf eine Couch im Bügel-/Nähzimmer und schlief schon bald ein.

18. Tag

Sonntag, 31.5.92

Nach einem ausgiebigen Duschgang und einem ebenso ausgiebigen Frühstück wurde es jetzt wirklich Zeit für mich: Schließlich musste ich am nächsten Tag wieder arbeiten. Wir verabschiedeten uns herzlich und versprachen in Kontakt zu bleiben.

Soweit ich weiß, machte ich nur eine einzige Pause auf dem Rückweg; auch ließ ich mich nicht mehr verleiten, meine Nase in irgendwelche Nebenstrecken zu stecken – die strahlende Sonne begleitete mich auf meiner Raserei über die Autobahn; ein völlig ungewohntes Wetter für mich!

So gegen 13 oder 14 Uhr parkte ich endlich vor meiner Haustür, - exakt nach 4.388 Kilometern -, bedauernd, dass mich keiner der Nachbarn beobachtete, wie ich mein völlig verdrecktes Mopped abpackte; dabei ließ ich mir extra viel Zeit dazu... Aber es kam doch keiner, um mich zu fragen, wo ich mich denn um Himmels Willen herum getrieben hätte. Die sind doch sonst immer so neugierig?

Völlig im Eimer, ausgelaugt von den Schmerzen und den Strapazen der Fahrerei, ließ ich mir den Nachmittag über in der Sonne auf meinem Balkon die letzten zweieinhalb Wochen durch die Erinnerung schweifen:

Etwas traurig über die ‚verlorene‘ Schönheit Korsikas; stolz auf mein Abenteuer; begeistert über die Fähigkeiten meiner Z650; bewegt von den vielen herrlichen Eindrücken; schauernd manchmal vor den weniger erfreulichen Erlebnissen; bezaubert von den Bildern, die sich jetzt vor meinem inneren Auge zu einem gigantischen Film zusammen finden...

Am Ende bleibt nur noch die Freude, eine solche Schönheit kennen gelernt zu haben.

Ich liebe dich, Korsika.

Und ich liebe auch alles andere auf dieser Reise, trotz Regen, Schmerzen und manch anderen Strapazen.

Für dich, Korsika, würde ich das alles noch mal auf mich nehmen.

Aber bei schönerem Wetter, bitte!